

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 27 (1977)
Heft: 4

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

WALTER MEYRAT, *Das Schweizerische Bundesarchiv von 1798 bis zur Gegenwart. Festgabe für die Vereinigung Schweizerischer Archivare anlässlich ihrer Jahresversammlung in Bern, 13./14. Oktober 1972*. Bern 1972. 172 S.

Die Abschriftensammlung des Bundesarchivs. Bearb. v. WALTER MEYRAT. Bern, Bundesarchiv, 1977. 292 S. (Veröffentlichungen des Schweizerischen Bundesarchivs, Inventare.)

PETER CLAUS HARTMANN, *Pariser Archive, Bibliotheken und Dokumentationszentren zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts; eine Einführung in Benützungspraxis und Bestände für Historiker, Politologen und Journalisten*. (Dokumentation Westeuropa, hg. vom Deutschen Historischen Institut, Paris, Band 1.) München, Verlag Dokumentation, 1976. 131 S. – W. Meyrat verdanken wir eine fundierte Darstellung des Schweizerischen Bundesarchivs: solide Verwaltungsgeschichte mit gelegentlichen Ausblicken auf Menschlich-allzumenschliches, wie sie nur der Insider zu schreiben imstande ist. Das Literaturverzeichnis weist auf die Aktenpublikationen des Archivs und auf weitere quellenkundliche Arbeiten hin. Fraglos gehört das Buch zur Pflichtlektüre derjenigen, die sich anhand der Dokumente mit der Geschichte unseres Landes befassen möchten.

Die Abschriftensammlung des Bundesarchivs, vor hundert Jahren begonnen, hat schon manchem Schweizer Historiker wichtiges Urkunden- und Aktenmaterial des Auslandes in bequeme Nähe gebracht. Es ist wiederum W. Meyrat, der über dieses grossangelegte Unternehmen berichtet, das bis jetzt 109 Sammelstellen aus 13 Ländern erfasst, mit Hauptgewicht auf der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und Italien. Die Bibliographie stellt Forschungsberichte sowie gedruckte Aktensammlungen und Repertorien zusammen.

P. C. Hartmann charakterisiert an die 60 Institute in Paris mit ihren einschlägigen Fonds und erklärt dabei ausführlich auch die Formalitäten, deren Erfüllung die wohlwollende Dienstleistung einer Hierarchie von «huissiers», «présidents de salle» und «conservateurs» erst in Gang setzt.

Zürich

Jean-Pierre Bodmer

STEFANIE MARTIN-KILCHER, *Das römische Gräberfeld von Courroux im Berner Jura*. Derendingen-Solothurn, Habegger, 1976. 231 S., 68 Taf. (Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 2.) – Das 1953–1958 ausgegra-

bene Gräberfeld im Delsberger Becken besteht aus zwei zeitlich getrennten Friedhöfen: 116 Brand- und 8 Körpergräber stammen aus dem 1. bis 3. Jahrhundert, 24 Körpergräber aus dem 4. Jh. n. Chr. Das Kernstück der Arbeit bildet die Analyse der Bestattungsformen und Grabbeigaben. Auf dieser Grundlage und mit topographischen Studien ist es gelungen nachzuweisen, dass hier das Gesinde eines unter dem heutigen Dorf gelegenen römischen Gutshofes bestattet war. Das Gräberfeld lag an einer römischen Strasse, die südlich am Gutshof vorbeiführte. Die Verfasserin gibt noch einen Überblick über die Besiedlung des Delsberger Beckens in römischer Zeit. Ein Katalog und die Tafeln mit den Grabinventaren schliessen das Buch ab. Von B. Kaufmann ist ein Beitrag über die menschlichen und tierischen Skelettfunde beigelegt.

Bern

Werner Ernst Stöckli

Helvetia Sacra. Abteilung II. Teil 2. Die weltlichen Kollegiatsstifte der deutsch- und französischsprachigen Schweiz. Hg. von ALBERT BRUCKNER, redigiert von GUY P. MARCHAL. Bern, Francke, 1977. 686 S., 1 Karte. – Erfreulich rasch aufeinander folgen in den letzten Jahren die freilich bereits seit langem vorbereiteten Bände dieses bedeutsamen Forschungsunternehmens zur mittelalterlichen Kirchengeschichte der Schweiz. Dem jüngst erschienenen Band über die weltlichen Kollegiatsstifte kommt schon deswegen eine besondere Bedeutung zu, weil die hier beschriebenen, keiner Ordensregel unterworfenen Institutionen – im Gegensatz zu den Klöstern – in äusserer Gestalt und innerem Gefüge eine derartige Vielfalt aufweisen, dass sie bislang kaum als Gesamtheit zu überschauen waren. Dass dies jetzt möglich ist, verdanken wir nicht nur den Bearbeitern der Einzelartikel, sondern vor allem der Tatkraft des Redaktors, der nicht nur den gesamten Band betreut und selbst Beiträge für sechs Stifte geliefert, sondern darüber hinaus als «Einleitung» den höchst dankenswerten Versuch einer ersten Zusammenfassung der in den Einzelartikeln niedergelegten Forschungsergebnisse über «Die Dom- und Kollegiatsstifte der Schweiz» beigelegt hat. Dieser Überblick wird auch ausserhalb der Schweiz künftig als wichtige Grundlage für weitere Forschungen dankbar entgegengenommen werden. Der insgesamt 28 Einzelinstitutionen behandelnde Band erfährt seine Ergänzung durch die Beigabe einer Karte, die zwar – nach der Meinung des Rezensenten völlig Unvereinbares (zum Beispiel Patronatsrechte und Gebetsverbrüderungen) miteinander zu vereinen sucht – dessen ungeachtet aber eine Vielzahl von Anregungen vermittelt.

Konstanz

Helmut Maurer

ULRICH GUT und PETER ZIEGLER (Herausgeber), *Ufnau – die Klosterinsel im Zürichsee*. Stäfa (Zürich), Th. Gut & Co., 1972. 168 S. Abb. 2. Aufl. – Dass über einen Erdenfleck von nur gut 11 Hektaren ein stattliches, bebildertes Buch geschrieben werden kann, das nun schon in der zweiten Auflage vorliegt, beweist, dass dieses Eiland nicht nur von seltener Naturschönheit (geblieben) ist, sondern auch überaus geschichtsträchtig; beweist ausserdem, dass es von berufenen Kennern nach allen Aspekten, besonders kultur-

historisch anschaulich dargestellt wird. 14 Seiten sind speziell Ulrich von Hutten gewidmet. Der Genuss des Buches vertieft einen Besuch dieses Inseljuwels in nächster Nähe Zürichs zum nachhaltigen Erlebnis.

Winterthur

Pierre Brunner

Grandson – 1476. Essai d'approche pluridisciplinaire d'une action militaire du XV^e siècle, sous la direction de DANIEL REICHEL. Lausanne, Centre d'histoire, 1976. In-8°, 256 p., ill. (Centre d'histoire et de prospective militaires. Série Recherches de Sciences Comparées, 2). – Parmi les commémorations diverses que peuvent susciter les dernières années et la fin du règne de Charles le Téméraire, celle de la bataille de Grandson s'imposait. On trouvera dans le recueil collectif recensé ici quelques contributions de haute valeur, éclairant non seulement les péripéties du combat, mais aussi son environnement militaire, politique et économique.

Une fois soulignée par Georges-André Chevallaz l'actualité persistante de la leçon de Grandson («Grandson cinq cents ans après», pp. 9–12), Jean-Etienne Genequand introduit, avec la Savoie, le quatrième partenaire, souvent oublié, des guerres bourguignonnes («Au temps des guerres de Bourgogne: les Etats de Savoie et le pays de Vaud», pp. 13–27). On doit à Jean-François Bergier un brillant tableau de l'économie des Cantons à la fin du XV^e siècle («Vie matérielle et politiques économiques au temps des guerres de Bourgogne», pp. 28–47): bien que le plateau suisse ne fût pas très peuplé – 18 habitants au km², en moyenne – il était ponctué de petits centres urbains, regroupant quelque 30% de la population; parmi ces villes, dominaient Bâle et Genève, 10000 habitants pour l'une comme pour l'autre, suivies par Zurich, Berne, Fribourg et Lausanne, tournant autour de 5000 habitants chacune. Quant aux zones montagneuses, elles connaissaient une relative prospérité matérielle, grâce à l'élevage, aux produits laitiers (gruyère, emmenthal), aux cuirs et peaux, tout cela vendu en Italie et en Allemagne et contribuant au solde positif des échanges, d'où un début de capitalisation, du moins jusqu'en 1476.

On regrettera que les belles pages consacrées à «Louis XI – le génie politique» (pp. 48–65) par Régine Pernoud tiennent si peu compte, ne serait-ce que pour les discuter, des apports récents de l'historiographie. Ceux-ci sont en revanche largement utilisés dans les substantielles contributions d'Adolf Gasser, «Les guerres de Bourgogne, leurs causes, leur déclenchement» (pp. 66–111), et «Les guerres de Bourgogne et leurs conséquences» (pp. 240–245). Adolf Gasser démontre la remarquable habileté politique de l'avoyer de Berne Nicolas de Diesbach; il ne semble pas douteux, en effet, que les Bernois étaient de toute façon résolus à faire la guerre à la Bourgogne, en sorte que leurs hésitations n'étaient que de façade, à usage externe, destinées seulement à obtenir le concours financier de Louis XI, lequel, en l'occurrence, a bel et bien été, si l'on ose dire, berné. Le royaume de France eut cependant sa revanche après la mort du Téméraire, en annexant non seulement la Bourgogne mais aussi, ce qu'on oublie trop souvent, la Bretagne et la Provence, ce qui aurait été bien plus difficile s'il y avait encore eu une maison de Bourgogne-Valois.

On revient aux aspects militaires avec la claire et sûre mise au point de

Charles Brusten sur «Les compagnies d'ordonnance dans l'armée bourguignonne» (pp. 112–169). On y trouvera une étude comparative serrée des trois grandes ordonnances de juillet 1471, novembre 1472 et octobre 1473, la liste des *conducteurs* (pp. 133–134), ainsi que les schémas des dispositifs de bataille en mai 1475 et mai 1476 (pp. 157 et 159). Les spécialistes de l'armement médiéval devront se reporter au précieux répertoire alphabétique des «Armes et armures au temps des guerres de Bourgogne», établi par Eugène Heer (pp. 170–200). La rencontre elle-même est évoquée par Hans-Rudolf Kurz dans «Grandson – 2 mars 1476 – le déroulement de la bataille» (pp. 201–213): constatant l'inefficacité de ses tirs d'artillerie et des charges de sa cavalerie sur l'impavide et immobile hérisson de fer suisse, le duc de Bourgogne, selon un procédé courant, décida de feindre la retraite afin d'attirer ses adversaires et de rompre, s'il se pouvait, leur cohésion; la malchance voulut que cette manœuvre intervînt au moment précis où arrivaient les secours des Confédérés, en sorte que cette retraite tactique se changea en sauf-qui-peut général. La principale faute du Téméraire fut donc l'insuffisance de son service de renseignements. Enfin, il y a beaucoup à retenir des remarques pénétrantes, un peu décousues, du maître d'œuvre du recueil, Daniel Reichel, dans son «Essai d'approche pluridisciplinaire d'une action militaire du XV^e siècle» (pp. 214–239): il est possible, en particulier, que l'armée du Téméraire ait représenté la synthèse unique, achevée, quoique fragile, des systèmes militaires anglais, français et italien, synthèse imaginée par leur auteur en vue de sa future guerre contre les Turcs.

Paris

Philippe Contamine

St. Galler Kultur und Geschichte. Band 6. Hg. vom Staats- und vom Stiftsarchiv St. Gallen. St. Gallen, Fehr'sche Buchhandlung. 1976. 364 S. Karten. – Hervorzuheben ist eine erstmalige Darstellung eines Schweizerregiments in spanischem Solde, die Dissertation von Louis Hürlimann über das fürststädtische Regiment 1743–1789, als Auswertung nicht nur der Akten im Bundesarchiv, sondern auch bisher unbenutzter Dokumente der Archive von Simancas und Madrid. Sie haben die Ausarbeitung einer zwar teilweise unerfreulichen Geschichte der Ausbeutung der Geldgeber und Militärs gestattet, sollten aber namentlich Anregung geben zu weiteren derartigen Monographien – es gibt noch fünf weitere Regimenter in spanischen Diensten vor Napoleon; und sechs von 1796 bis 1815.

Den Tücken spanischer Orthographie und Titelgebung hat zwar auch der gründliche Forscher sein Opfer bringen müssen: Die Halbkompagnie Babaut heisst eigentlich Bavois und war Eigentum des geächteten bernischen Untertanen Georges Saussure, selbsternannter Baron de Bavois-dessous und Inhaber des Schweizergarde-Regiments von Modena. Sein klügerer Vetter, Jean-Louis de Saussure, zog sich 1745 rechtzeitig zurück und starb unangefochten als Stadtrat von Lausanne. Neues Licht fällt auch auf den bedeutsamen und anstrengenden Einsatz der Schweizerkompanien als Brigade Durnand (des Kommandanten des fürststädtischen Regiments) im Gebirgskrieg zwischen Montblanc und Genua.

Von den weiteren mehr lokalhistorischen Beiträgen seien erwähnt zwei Reiseberichte des Malers G. Lhd. Hartmann nach Hohenems und Pfäfers

1804, und 1816 nach München, sowie eine Bibliographie zur Geschichte von Pfäfers.

Bern

Max-F. Schafroth

ALFRED RUFER, *La Suisse et la Révolution française*. Recueil préparé par JEAN-RENÉ SURATTEAU. Paris, Société des Etudes Robespierriennes, 1974. In-8°, 304 p. – Disons d'emblée que l'intérêt principal de cet ouvrage est de rappeler le souvenir d'un historien remarquable et un peu méconnu, qui fut sans aucun doute l'un des meilleurs connaisseurs de la République helvétique. Faisant suite à un avant-propos d'Albert Soboul qui rappelle brièvement le rôle joué en France par Rufer (il fut longtemps vice-président de la Société des Etudes Robespierriennes) et son amitié avec Georges Lefebvre, la longue introduction du Professeur Suratteau retrace la carrière et l'itinéraire spirituel d'un homme dont l'engagement politique fut en quelque sorte le prolongement de son investissement affectif dans les idéaux de la Révolution française. Chargé de publier, à la suite de Strickler, les Actes de l'Helvétique, ce travail aux Archives fédérales l'occupa de 1921 à 1950. Parallèlement il mena une vie active de journaliste et d'historien, pénétrant toujours plus profondément dans les arcanes de cette période si passionnante et encore si controversée: la parution de son article «Helvétique» dans le Dictionnaire historique et biographique de la Suisse n'amena-t-elle pas une vive polémique! Gilliard y voyait un «jacobinisme étroit». Collaborateur régulier des Annales historiques de la Révolution française, très lié avec Albert Mathiez, puis avec Lefebvre, son intérêt pour l'histoire était toujours très directement lié à la situation politique de son temps: plusieurs articles sur les combats menés par les Suisses contre les Autrichiens en 1799 s'inséraient directement dans le cadre de sa lutte contre le fascisme et un certain défaitisme alors en vigueur.

La bibliographie des écrits de Rufer est impressionnante et d'un grand intérêt pour l'historien; car si les principales œuvres de Rufer sont bien connues des chercheurs, le grand nombre d'articles qu'il écrivit le sont moins. Seuls les articles de politique contemporaine n'ont pas tous été recensés, entre autres ceux de la *Freie Zeitung*, ceux du *Bund* et ceux de la *Dépêche de Toulouse*.

Le premier texte que M. Suratteau a choisi de publier est l'article du DHBS sur l'Helvétique, qui pour les historiens suisses ne sera pas une découverte; mais si l'on en croit M. Suratteau, le DHBS est pratiquement inexistant en France... La même remarque vaut également pour l'article suivant, également tiré du DHBS, sur la Valteline, auquel M. Suratteau a adjoint une bibliographie plus récente.

Suivent cinq articles sur Pestalozzi; quatre sont tirés de l'ouvrage de Rufer sur Pestalozzi, le cinquième est un article paru dans *l'Education nationale*, le grand pédagogue étant l'une des figures clé de l'œuvre de Rufer, qui voyait en lui un homme engagé non seulement politiquement mais surtout socialement.

Dans un dernier chapitre M. Suratteau a choisi de faire figurer un article sur le projet de traité franco-suisse de 1799, extrait de la revue *Politische Rundschau*. Enfin, en annexe, un compte-rendu de Gilliard, deux

de Mathiez et un de Lefebvre sur l'œuvre de Rufer, ainsi qu'un article de Rufer sur Lefebvre terminent l'ouvrage.

Il était bien sûr difficile de choisir dans une œuvre de cette importance les textes les plus intéressants. Mais la valeur essentielle de l'ouvrage est d'avoir fait revivre le souvenir d'un historien remarquable, à qui, pour des raisons politiques, l'on ne rendit certainement pas justice de son vivant.

Pully

Marie-Claude Jequier

PAUL STEINER, *Die religiöse Freiheit und die Gründung des Schweizerischen Bundesstaates*. Bern, Haupt, 1976. 1006 S. – Die in jeder Hinsicht weit-schichtige Darstellung gliedert sich in fünf Hauptabschnitte, die sich aus der Absicht des Verfassers ergaben, das gestellte Problem historisch anzugehen. Von der alteidgenössischen Partitüt gelangen wir über «das misslungene Experiment der Helvetik» zu den kantonalen Verfassungsrevisionen der Regenerationszeit, zur gescheiterten Bundesverfassungsrevision von 1832/33 und schliesslich zur Errichtung des Bundesstaates von 1848. Es ist dabei ohne Zweifel das Bestreben des Verfassers, die verschiedenen Möglichkeiten des religiösen Zusammenlebens sowohl in bezug auf das Grundsätzliche als auch in bezug auf das praktisch Erreichbare abzuklären; Glaubens-, Gewissens- und Kultusfreiheit sind keineswegs identisch. Sie finden praktisch – je nach den historischen Voraussetzungen und den durch sie bedingten geistigen Strömungen – in den verschiedenen Kantonen durchaus verschiedene Lösungen. Erst die Bundesverfassung von 1848 proklamierte – für die Kantone selbstverständlich verpflichtend – die Kultusfreiheit für die christlichen Konfessionen, wobei allerdings einschränkende Bestimmungen zum Schutze der öffentlichen Ordnung nicht vermieden werden konnten. Diese Kultusfreiheit stand in Parallele zu den Freiheiten des liberalen Bundesstaates, nicht zuletzt zur Niederlassungsfreiheit.

Die intensive Beschäftigung des Autors mit dem Thema kommt nicht nur im umfangreichen Text, sondern auch in einem entsprechenden Anmerkungs-apparat und einer entsprechenden Bibliographie zum Ausdruck.

Winterthur

Werner Ganz

Groupe valaisan de sciences humaines, *Développement et mutations du Valais*. Martigny 1976. In-8°, 272 p. (Société et culture du Valais contemporain, 2). – Les études diverses publiées dans ce volume suivent deux fils conducteurs; l'un, de méthode: l'exploitation de statistiques et de recensements; l'autre d'objectif: comment le Valais devient suisse ou s'intègre toujours mieux à l'évolution de l'ensemble de la Confédération.

C'est très net dès la première étude, consacrée aux transformations valaisannes de 1850 à 1914, où G. Arlettaz décrit en deux temps la modernisation du canton qui, jusqu'aux années 90, vit dans une crise marquée par l'émigration; ensuite, l'industrialisation permet de sortir du marasme et d'avoir un solde migratoire positif. Dans une autre contribution, le même auteur s'arrête au cas d'une commune, Vouvry, où il peut situer l'événement qui déclenche la modernisation et ses différents aspects: la cen-

trale thermique de Chavallon qui permet d'arracher la commune à sa passivité et à son déclin.

Décrivant plus exclusivement la démographie, J.-H. Papilloud résume les grandes tendances de celle-ci, avec le rapprochement vers les normes suisses grâce à l'industrialisation et à la désagrégation de la famille qui influe puissamment sur la nuptialité. Quant à la condition de la femme, analysée par M.-P. Tschopp, elle ne se distingue guère de celle des autres cantons, l'auteur ajoutant cependant à ses observations de longs commentaires peu originaux sur la situation de la femme en général.

Enfin, G. Andrey constate au travers des élections fédérales vues au niveau des communes dans le Bas-Valais jusqu'en 1931, la permanence du bipartisme et le renforcement progressif du parti gouvernemental. Ce fait est peut-être provoqué par la descente en plaine des montagnards conservateurs. Une fois de plus, les migrations s'imposeraient donc comme un phénomène essentiel du récent passé valaisan.

Au total, nous avons là d'utiles contributions à la connaissance du Valais, même si 2 ou 3 chapitres sont gâtés par des lieux-communs. Pour maintenir le même rythme de parution, avec la même qualité, il faut souhaiter que l'équipe de rédaction puisse s'élargir.

Lausanne

André Lasserre

WILLY PFISTER, *Die Einbürgerung der Ausländer in der Stadt Basel im 19. Jahrhundert (Basler Bürgerbuch III)*. Basel, Reinhardt, 1976. 487 S. (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, 8.) – Einem ausführlichen, zum Anekdotischen neigenden ersten Teil über Grundlagen, Betroffene und Ergebnisse der baselstädtischen Einbürgerungspolitik des 19. Jahrhunderts folgt als Hauptteil dieser Arbeit ein alphabetisches, durch mehrere Register gut erschlossenes Verzeichnis der zwischen 1804 und 1899 eingebürgerten 3291 Ausländer(familien) mit fast 9400 eingebürgerten Menschen. Es enthält den Namen, die Herkunft, die Lebensdaten und den Beruf des Neubürgers, im weiteren Name, Lebensdaten und Herkunft der Ehefrau(en) und schliesslich die Namen und Geburtsdaten der gleichzeitig eingebürgerten Kinder.

Für die Personen- und Familiengeschichte und für den an seinen Basler Stammeltern interessierten Laien ist mit diesem Verzeichnis ein nützliches Nachschlagewerk geschaffen. Darüber hinaus betrifft das hier aufbereitete Material besonders Demographen und Sozialgeschichtler mit Fragen zur Mobilität und Schichtung innerhalb einer Stadtbevölkerung. Einen ersten Ansatz bietet der Autor selbst mit einem Kapitel über die berufliche Schichtung der Eingebürgerten; hinter seine Einteilungskriterien setzen wir allerdings ein Fragezeichen. Eindrücklich ist dagegen die Auswertung der neubürgerlichen Herkunftsorte, wobei der völlig dominierende Anteil (Süd-)Deutschlands an der Einwanderung nach Basel auch graphisch gut veranschaulicht wird.

Die vorliegende Arbeit führt den Untertitel «Basler Bürgerbuch III». Das Bürgerbuch I mit den Einbürgerungen von 1358 bis 1798 befindet sich seit 1940 als fertiges Manuskript im Staatsarchiv Basel; für die seit langem geplante Publikation müsste das umfangreiche Werk aber noch gekürzt werden. Die Bearbeitung des Bürgerbuches II liegt wiederum in den

Händen von Willy Pfister; es wird die im 19. Jahrhundert in der Stadt Basel eingebürgerten Schweizer aus anderen Kantonen enthalten. Gerade im Hinblick auf diese weitere Veröffentlichung seien noch einige Bemerkungen angebracht.

Für eine wissenschaftliche Publikation schiene es uns nötig, die aus verschiedenen Quellen zusammengetragenen biographischen Daten exakt zu belegen. Mehrere der Tabellen und graphischen Darstellungen gewannen durch eine ausführlichere Beschriftung beziehungsweise Legende an Klarheit. Desgleichen wäre es wünschenswert, die Seitenzahlen anzugeben, wenn im Text auf Karten und Tabellen verwiesen wird, zumal das entsprechende Gesamtverzeichnis keine Seitenangaben macht und deshalb wenig Nutzen bringt.

Im ganzen jedoch zollen wir der ausserordentlich fleissigen, während Jahren und notabene unentgeltlich geleisteten Arbeit des Verfassers die wohlverdiente Anerkennung. Die Fortsetzung dieses Werks ist sehr zu begrüßen.

Zug

Peter Hoppe

HANS ULRICH JOST, *Die Altkommunisten. Linksradikalismus und Sozialismus in der Schweiz 1919 bis 1921*. Frauenfeld, Huber, 1977. 232 S. – Nachdem der Verfasser in seiner Dissertation bereits Personen, Programm und Politik der Altkommunisten im Ersten Weltkrieg dargestellt hat (vgl. auch seinen Artikel im *Schweiz. Jb. f. polit. Wissenschaften* 13 [1973]), folgt hier die Fortsetzung und das Ende der Geschichte dieser Bewegung bis zu ihrer Einverleibung in die neugegründete KPS. In der Einleitung wird die politische und soziale Geschichte des Landes in den frühen zwanziger Jahren skizziert. Der Verfasser macht deutlich, dass sich diese Jahre nicht ins übliche Bild einer allmählichen Versöhnung nach der Konfrontation im Landesstreik einfügen, sondern dass vor dem Hintergrund einer schweren Wirtschaftskrise das politische System einer Zerreissprobe unterworfen wurde, wobei die Initiative zur Aufnahme des Klassenkampfes von der Rechten ausging. Besonders wertvoll ist der Versuch, unter Zuhilfenahme politologischer Ansätze die Reaktionen der Gesellschaft auf diesen Radikalismus als integrationsverstärkende Faktoren für das Systemganze zu verstehen. Dennoch kann uns meines Erachtens nur eine neue, ausführliche Behandlung der SPS und des SGB zu tiefergehenden Aufschlüssen über den Prozess der Integration der Arbeiterbewegung ins schweizerische politische System verhelfen. Zum Schluss stellt H. U. Jost die These auf, der Linksradikalismus sei «ein Element der Entwicklung und Ausbildung der bürgerlichen Demokratie» (S. 185). Die vorgeschlagene Prüfung dieser These an der Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts verspricht aufschlussreiche Resultate.

Basel

Christian Simon

KATHARINA SPINDLER, *Die Schweiz und der italienische Faschismus (1922–1930). Der Verlauf der diplomatischen Beziehungen und die Beurteilung durch das Bürgertum*. Basel und Stuttgart, Verlag Helbing und Lichtenhahn, 1976. 304 p. Annexes (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 137). – Cet ouvrage stimulant, qui tourne résolument le dos aux interprétations du

fascisme les plus en vogue aujourd'hui et nous invite à repenser les années vingt en oubliant que Mussolini deviendra l'allié d'Hitler, se propose d'analyser les relations diplomatiques entre la Suisse et l'Italie fasciste des années vingt et d'apporter une contribution à «l'histoire de la conscience démocratique en Suisse», en mesurant à l'aune de la théorie dite du «totalitarisme» (H. Arendt) les prises de position de la bourgeoisie suisse envers le fascisme italien. Si cette division du propos de l'auteur appelle quelques réserves – elle nous vaut toutefois un enrichissant panorama de la Suisse de cette époque – on se félicitera cependant de cette première exploration des archives suisses et italiennes, qui lui ont permis de mieux profiler les politiques de Mussolini, plus réaliste qu'on ne l'aurait pensé dans la question du Tessin, et de Motta, mû avant tout, c'est la thèse de l'auteur, par le souci de préserver l'ordre international sous l'égide de la SdN (cf. les pp. 142–144 et la conclusion qui constituent de véritables morceaux d'anthologie pour toute discussion de la politique extérieure et intérieure suisse pendant cette décennie). Il est impossible ici de présenter l'image différenciée du fascisme italien qui apparaît dans le discours des diverses familles idéologiques de la bourgeoisie suisse de l'époque, analysé par K. Spindler avec beaucoup de finesse. Par rapport à l'idéal démocratique libéral, ce discours est dans l'ensemble plutôt rassurant, à certaines exceptions près, mais d'importance, comme le montre notamment la lettre sensationnelle de G. de Reynold au ministre italien de la Justice, A. Rocco. Evidemment, ce discours n'a pas la lucidité de diagnostic que porte la gauche sur le fascisme à cette même époque. Un livre solide donc, qui apporte nombre d'informations nouvelles éclairées par une interprétation libérale, et dont les thèses ne manqueront pas de susciter le débat.

Berne

Daniel Bourgeois

MAX GSCHWEND, *Die Bauernhäuser des Kantons Tessin. Band 1: Der Hausbau* (mit italienischer Übersetzung). Basel, Krebs, 1976. 192 S. Abb. – Die Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz bemüht sich seit 1945, die traditionellen Bau- und Siedlungsformen mit wissenschaftlichen Methoden zu erfassen und in einer Buchreihe Fachleuten und Liebhabern zugänglich zu machen. Das Resultat stellt sich nur allmählich ein, aber in äusserst gediegenen Publikationen. Bereits erschienen sind die beiden Bände über die Bauernhäuser Graubündens, und nun liegt neu der trefflich ausgestattete erste Band über das Tessin vor. Er ist simultan deutsch und italienisch abgefasst und behandelt Baustoffe, Dach- und Wandkonstruktion sowie die Inneneinrichtungen. In einem zweiten Band, der noch 1977 erscheinen soll, wird M. Gschwend dann nach geographischen Gesichtspunkten vorgehen und die Haustypen und Siedlungsformen behandeln.

Einmal vollendet, wird die vorliegende Reihe neben «Bürgerhaus in der Schweiz» und «Kunstdenkmäler der Schweiz» eine gleichwertige und notwendige Ergänzung bilden. Sie verdient die Beachtung derer, die für autochthone Kulturgüter Verständnis aufbringen, besonders auch im Hinblick auf den speziell im Tessin aktuell gewordenen wohnlichen Innenausbau schöner alter Bauernhäuser.

Winterthur

Pierre Brunner

GUIDO KISCH, *Die Schaumünzen der Universität Basel und Medaillen auf ihre Professoren*. Sigmaringen, Thorbecke, 1975. 63 S., 13 Taf. Ders., *Studien zur Medaillengeschichte. Studies in Medalllic History*. Aalen, Scientia, 1975. 222 S., ill. – Der bekannte Rechtshistoriker hat sich seit Jahren einer brachliegenden Quellengruppe zugewendet, der Medaille, die vor allem für die Kulturgeschichte der Renaissance und des Barocks von Bedeutung ist. Jüngste Früchte dieser Beschäftigung sind die beiden anzuzeigenden Bändchen. Kisch skizziert die Geschichte der Medaillen, die auf den Gründer der Universität Basel, Papst Pius II., und auf ihre Jahrhundertfeiern ausgebracht wurden. In sehr lesbarer Weise lässt er seine profunden Kenntnisse des Materials wie der Kulturgeschichte durchblicken. Der sorgfältige und wohldokumentierte Katalog erfasst 63 Medaillen, vier auf Pius II. als Gründer der Universität, acht auf ihre Jubiläen und 51 auf 26 ihrer Professoren. Insgesamt wird ein heterogenes Material behandelt, Medaillen aus dem 15. bis 20. Jahrhundert, das über den Zusammenhang mit der Universität Basel hinaus kaum zu weiterreichenden Schlüssen Anlass bietet.

In den «Studien zur Medaillengeschichte» werden die gesammelten Aufsätze des Verfassers zu diesem Thema in photomechanischer Reproduktion vorgelegt. Sie enthalten fünf Abhandlungen, 23 kleinere Beiträge und Literaturanzeigen, durch Ergänzungen auf den jüngsten Forschungsstand gebracht. Davon sei der Aufsatz über «Gerechtigkeitsbilder auf Basler Renaissance-Medaillen» herausgegriffen, wo Kisch zunächst die Münzsammler unter den Basler Juristen würdigt, dann die sogenannte Kambyes-Medaille bespricht, die Kambyes in der Gerichtsszene gegen einen bestechlichen Richter zeigt. Nützlich ist im weiteren die Bibliographie zu den Schweizer Schulprämien. Die übrigen Beiträge behandeln meist moderne Medaillen – zum Teil auf Zeitgenossen, zum Teil der Kriegsgefangenenlager beider Weltkriege –, auf die im einzelnen nicht eingegangen werden kann. Sie sind von unterschiedlichem Wert, und es lässt sich fragen, ob bei allen der wissenschaftliche Nutzen einen Wiederabdruck rechtfertigte.

Zürich

Hans-Ulrich Geiger

CHRISTOPH SIMONETT, *Geschichte der Stadt Chur. 1. Teil: Von den Anfängen bis etwa 1400*. Chur, Calven, 1976. 199 S., 29 Abb. (Historia raetica Bd. 4.) – Chur darf sich glücklich schätzen, mit diesem – von der Jungsteinzeit bis ins späte Mittelalter reichenden – Band die modernste schweizerische Stadtgeschichte zu besitzen. Modern ist die Darstellung insofern, als sie bei vollständiger Heranziehung aller verfügbaren Literatur offen sein will, als sie Anstösse zu weiterem Forschen vermittelt und als sich der Autor nicht scheut, in einem Genus der Historiographie, das sich sonst mit abschliessenden Feststellungen begnügt, Hypothesen aufzustellen. Man wird sich in der nächsten Zeit mit den von diesem Buch aufgeworfenen Fragen beschäftigen und das noch wenig Gesicherte zu belegen oder zu verwerfen versuchen. Die vorliegende *Geschichte der Stadt Chur* ist keine «historische Bibel»: sie ist einerseits wohl ein Orientierungsmittel für den Laien, mehr aber noch ein Arbeitsinstrument für den Forscher.

Simonett schildert die Entwicklung Churs von der prähistorischen Siedlung im Welschdörfli über die römische, ostgotische und viktoridische

Epoche bis zum Erwachen des Bürgertums gegen 1400. Politische und kirchenhistorische Aspekte stehen im Vordergrund. Neben den schriftlichen Quellen, die vollzählig und oft nach subtilsten philologischen Kriterien verwertet sind, dienen besonders im ersten Teil archäologische Befunde als Stütze der Darstellung. Simonetts Werk liest sich streckenweise wie ein Bericht über die Churer Ausgrabungen, die aufgrund des Baubooms der vergangenen anderthalb Jahrzehnte möglich wurden. Am wertvollsten scheinen dem Rezensenten jene Partien zu sein, deren Ergebnisse sowohl auf philologischem wie auf archäologischem Weg erarbeitet wurden. Dem Autor kommt auch zustatten, dass er für die Frühzeit Vergleiche mit andern Städten anstellen kann, deren Geschehnisse ähnlich verliefen wie jene Churs, und dass ihm die Parallelität der Schicksale Analogieschlüsse erlaubt. Gerade in diesen Bereichen ist das Werk voll von Anregungen und wird zweifellos zu Diskussionen Anlass geben. Übersichtliche Skizzen und Pläne begleiten den Text durch das ganze Buch. Die Abbildungen sind auf 8 Tafeln zusammengedrängt, so dass der Band für jedermann erschwinglich bleibt. Die *Geschichte von Chur* ist leicht lesbar, stilistisch kompakt und logisch überall zusammenhängend. Man kann ihre Lektüre nur empfehlen.

Chur

Manfred Welti

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

Hochschulschriften zur Geschichte und Kultur des Mittelalters 1939 bis 1972–1974 (Deutschland, Österreich, Schweiz). Zusammengestellt von Mitarbeitern der MGH. T. 1–3. München, MGH. 1975. (MGH. Hilfsmittel. 1.) – Dieses Verzeichnis, das auf über 1000 Seiten 8407 Positionen aufweist, ist für den Mittelalterhistoriker ein sehr gutes Hilfsmittel, wenn er neueste Forschungsergebnisse für sein Spezialgebiet fruchtbar machen will. Der Bogen der Themen spannt sich über das gesamte Gebiet der Mediävistik und umfasst die deutschsprachigen Hochschulschriften Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Die grosse Fülle der Dissertationen ist eingeteilt in folgende Gebiete: Erforschung und Deutung des Mittelalters, Hilfswissenschaften, allgemeine politische und Kirchengeschichte, Rechtsgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Landesgeschichte, Kultur- und Geistesgeschichte. Ein Autoren- und Sachregister kann zum schnelleren Auffinden der gewünschten Informationen viel beitragen. Bis und mit 1972 sind möglichst alle Arbeiten bibliographisch erfasst. Titel, die bis Ende 1974 bekannt wurden, sind jedoch ebenfalls berücksichtigt. Jeder Titel erscheint im Prinzip nur einmal, naturgemäss oftmals ein Suchen des Gewünschten nach sich ziehend, was aber durch die genannten Register und die Systematik der Einreihung in Grenzen gehalten wird. Das Werk (2 Bände und Registerband) ist für Studenten, Mediävisten und Interessierte aller Art ein unschätzbares Nachschlagwerk.

Basel

Hans B. Kälin

International Bibliography of Historical Sciences. Vol. 39-40, 1970-1971. Publié par MICHEL FRANÇOIS et NICOLAS TOLU pour le Comité international des sciences historiques. Paris, A. Colin, 1973. In-8°, XXVIII + 567 p. – *Bibliographie annuelle de l'histoire de France, Année 1973*. Paris, Editions du C.N.R.S., 1974. In-8°, LXXVII + 692 p. – *Idem, Année 1974*. Paris 1975, LXXVIII + 750 p. – *Idem, Année 1975*. Paris 1976, LXVII + 743 p. – L'un international, l'autre français, mais tous deux parisiens, ces deux répertoires bibliographiques courants poursuivent allègrement leur chemin – le second surtout, dont l'élaboration et la publication rapides font un instrument d'autant plus efficace. Cette continuité est méritoire alors même que les coûts d'impression augmentent autant que fondent les subventions ... Pour cette raison, et comme dans la livraison précédente, la Bibliographie internationale a regroupé en une seule liste pourvue d'un numéro double les références des deux années 1970 et 1971: solution d'autant plus opportune qu'elle suppose une sélection plus sévère, mais permet une consultation plus rapide de la série. Aucun changement notable n'a été apporté, d'autre part, à la classification par matières, à la présentation ni aux index (auteurs et personnages; lieux). Il en va de même de la Bibliographie française – sauf que l'histoire de la musique ne fait plus l'objet d'une rubrique en 1975: pourquoi? 1974 avait pourtant vu éclore une bonne centaine de travaux sur ce sujet ... Une innovation cependant: jusqu'en 1974, étaient retenus les travaux sur «l'histoire de France du V^e siècle à 1945»; en 1975, à juste titre, le terme a été déplacé en 1958. Un signe, s'il en était besoin, que l'après-guerre est maintenant entré dans l'Histoire.

Zurich

J. F. Bergier

JEAN YVES MARIOTTE et ROBERT GABION, *Guide des Archives de la Haute-Savoie*. Annecy, Direction des Services d'Archives, 1976. In-8°, VIII + 508 p. Illustré. Un supplément de 30 p. en fascicule séparé. – Les Archives départementales de la Haute-Savoie sont privilégiées entre toutes d'avoir vu leurs collaborateurs, avec le Directeur, M. Jean Yves Mariotte, et le Documentaliste-archiviste, M. Robert Gabion, comme chefs de file, réaliser le *Guide* qui vient de paraître.

C'est une œuvre très complète qui apporte beaucoup plus qu'une description des fonds; elle oriente le chercheur sur l'histoire même de la Haute-Savoie (et de toute la Savoie, puisque le compartimentage départemental ne recouvre qu'une petite portion du temps), sur la constitution de ses archives, sur la bibliographie de base, comme sur celle qui engagera des études plus poussées; le *Guide* est même illustré, et contient une panoplie de fac-similés, transcrits et traduits dans un fascicule annexe; il ne dédaigne pas les conseils tout pratiques destinés aux différents usagers des archives, leur rappelant que le respect absolu du document qu'ils ont le privilège de consulter est le commencement de la sagesse.

Nous goûtons spécialement les passages où nos confrères livrent les réflexions, les appréciations que dicte une vieille expérience, agréablement assaisonnée d'une pointe d'humour, ou d'une saveur réaliste; ainsi, à la page VIII: «La généalogie familiale en particulier est considérée avec la plus grande sympathie, mais ce n'est pas à l'archiviste qu'il appartient de dresser

l'arbre généalogique d'un particulier, ni même de rechercher des actes dans les registres d'état civil»; à la page 220: «Philibert-Emmanuel de Pingon, historien d'une grande activité et d'une imagination encore plus grande».

Le *Guide* brosse un tableau minutieux des sources à la disposition du chercheur, englobant celles qui existent dans d'autres dépôts que celui des Archives départementales: archives communales, archives hospitalières, documents en mains privées. Aux Archives départementales mêmes, la variété des fonds parvenus par les voies les plus diverses n'est pas moins remarquable: papiers de famille, papiers d'érudits, archives économiques, fonds d'associations à but philanthropique ou culturel, dossiers d'architectes.

Nous comprenons tout à fait que le Préfet de la Haute-Savoie ait souligné, en introduisant cette œuvre si riche et si ample, le «plaisir tout particulier» qu'il eut lui-même à la lire. Le but exprimé à la page 107, présenter «un état raisonné de tous les fonds existants», a été parfaitement atteint avec, en plus, l'élégance d'y avoir donné l'aspect le plus attrayant possible.

La Tour-de-Peilz

Jean-Pierre Chapuisat

WERNER ROSS und TONI SCHNEIDERS, *Imago Europae. Geschichte und Kultur des Abendlandes*. Freiburg i. B., Herder, 1976. 272 S. Abb. – Das Prachtwerk beeindruckt zuerst einmal durch seine Fülle ganzseitiger Farbbilder der schönsten Kulturdenkmäler Europas aus allen Zeiten und Ländern. Der Text, reich an klugen Gedankenverbindungen, will weniger eine Kurzfassung der Geschichte sein, als vielmehr deren Deutung.

Der Geist Europas – anders als geistig lasse sich Europa nicht auffassen – wurzelt im griechischen Wissensdrang und Schönheitsideal; damit grenzt er sich ab gegen die verschiedenen Formen asiatischer Weisheit. Zu lesen, wie sich diese Geistigkeit ausbreitete, erstmals nach Rom, dem imperialen, dann dem christlichen, dann von Land zu Land weiter und neue Impulse bekam, sich zu neuen Denksystemen und Kunststilen abwandelte, kommt einer europäischen Selbstbesinnung gleich, wie man sie sich heute nachdenklicher kaum wünschen kann.

Winterthur

Pierre Brunner

J. M. DE NAVARRO, *The Finds from the Site of La Tène. Volume I: Scabbards and the Swords found in them. Part I: Text. Part II: Catalogue and Plates*. London, Oxford University Press, 1972. Part I: XXVI und 354 Seiten und 37 Abbildungen. Part II: VIII und 101 Seiten (S. 355–456) und 158 Tafeln. – Die Vorlage der Schwertscheiden bildet den ersten Band einer vierbändig geplanten Veröffentlichung aller Funde aus La Tène am Neuenburger See, jenes Fundortes, der der jüngeren Eisenzeit den Namen gegeben hat. In einer Einleitung wird einiges zur Fundstelle und zur Erforschungsgeschichte gesagt. Auf die Deutung des Fundplatzes als Opferstelle, die nicht unbestritten ist, wird kurz eingegangen. Ausführlicher will sich der Verfasser im Schlussband äussern. Im Hauptteil werden die Schwertscheiden nach Zeit- und Formgruppen geordnet behandelt. Auch den kleinsten Details der Formen und Verzierungen wird volle Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Schwertscheiden von La Tène werden im mitteleuropäischen Rahmen gesehen. Sehr nützlich ist eine ausführliche Zusammenfassung am Schluss des Textbandes, wo auch auf die absolut chronologischen Probleme eingegangen wird. Der zweite Teil des ersten Bandes bringt einen ausführlichen Katalog und auf 158 Tafeln die über 100 Schwertscheiden von La Tène und viele ihrer Vergleichsstücke in Gesamt- und Detailaufnahmen, die viele Einblicke in die Bearbeitungstechnik der Scheidenbleche erlauben.

Bern

Werner Ernst Stöckli

DIETRICH LOHRMANN, *Papsturkunden in Frankreich. 7. Band, Nördliche Ile-de-France und Vermandois*. Göttingen, Vandenhoeck & Rupprecht, 1976. 691 S. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Dritte Folge, Nr. 95.) – Achtzehn Jahre nach dem Bericht Ramackers über das Orléanais entwickelt L. in dem sehr sorgfältig gearbeiteten Band ein neues Konzept. Nicht mehr von der heutigen Überlieferung, sondern von der kirchlichen Organisation ausgehend, gibt er neben 371 unbekannten oder ungenügend edierten Urkunden (S. 679 muss es heissen 1114–1116 statt 1114–1118) nicht nur einen Abriss der Geschichte sämtlicher bis 1198 entstandenen geistlichen Institutionen mit Archivalienverzeichnis und Sekundärliteratur, sondern auch für jeden Empfänger eine provisorische Liste von Kurzregesten unter Einschluss von Delegationsmandaten und Briefen. Weit mehr als Vorarbeiten, entsteht so ein Ersatz für die vorerst kaum zu erstellende eigentliche Gallia pontificia.

Düsseldorf

Rudolf Hiestand

Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Herbert Helbig zum 65. Geburtstag, herausgegeben von KNUD SCHULZ, Köln, Böhlau, 1976. 344 Seiten. – Einleitend orientiert Hlawitschka über die Adoption, die von der römischen Welt her bei den Merowingern und Karolingern, nicht aber im deutschen Reich des Mittelalters Eingang fand. Für die Deutung von Urkunden sind die Ausführungen Schlesingers über Hufe und Mansus in den Weissenburger Traditionen und die Darlegungen von Schulz über das Problem der Zensualität in den Städten des 11./12. Jahrhunderts lehrreich. Bosl referiert über Begriffe wie urbanus, potens, pauper, dives, superbus usw. bei den geistigen und literarischen Bewegungen des 11.–13. Jahrhunderts. Im wesentlichen behandeln die Studien von Posch und Quirin die Probleme der Siedlungsgeschichte in den Gebieten von Kärnten bis Thüringen. Es folgen Aufsätze über das Genueser Seeversicherungswesen des 14. Jahrhunderts und über eine Heiliglandfahrt von 1480. Kurze erschliesst uns die Einstellung des niederen Klerus in der sozialen Welt des Spätmittelalters. Die wertvolle Festschrift des Berliner Mediävisten beschliesst die Darlegung Demandts, dass Zwingli im wesentlichen der bestehenden Wirtschaftsordnung das Wort redete und sich gegen gewaltsamen Umsturz stellte.

Disentis

Iso Müller

Welt des Islam. Geschichte und Kultur im Zeichen des Propheten. Herausgegeben von BERNARD LEWIS. Braunschweig, Westermann, 1976. 360 S. Abb. – Ein Schaubuch? Aufgrund der vielen Abbildungen möchte man es meinen. Doch fehlt es im doppelspaltigen Quartband nicht an Text aus der Feder anerkannter Fachleute, darunter Fritz Meier aus Basel mit einem Beitrag zur Mystik des Islam, aus dem ersichtlich wird, wie weit gespannt die Thematik des Werkes ist. Meist denkt der an europäischen Gymnasien Geschulte bloss an die Glanzzeiten des Islams unter Omajjaden und Abbassiden. Türken und Heiden sind dagegen schon ein beliebter Topos, der sich seit den Kreuzzügen und weiter über Reformation und Türkenkriege im westlichen Denken eingefleischt hat. Vielfach werden arabische Staaten unserer Zeit Entwicklungsländern gleichgesetzt, falls der Aufstieg der sogenannten Ölscheichs uns nicht eines besseren belehrt hat. Im Mittelalter stand Otto von Freising (12. Jahrhundert), selbst Teilnehmer an einem Kreuzzug, turmhoch über seinen Zeitgenossen. Er lehrte ausdrücklich, dass die Sarazenen keine Heiden, das heisst Götzendiener seien, weil auch sie nur einen Gott anbeteten wie die Christen. Dieser von erleuchteten Köpfen schon längst gewonnenen Erkenntnis dient das vorliegende Werk in eindrucklicher Weise: es will die gemeinsamen Grundlagen und die vielfach gleichlaufenden Entwicklungen von Christentum und Islam aufdecken. Kreuz und Halbmond verlieren darin etwas von ihrer Symbolik für eine unüberbrückbare Urfeindschaft. An der Zeit, dies in allgemeinverständlicher Form zu tun, ist es wahrhaftig. Das Buch versucht zudem, über die Geschichte des klassischen Arabertums hinauszugehen. Es vermittelt in sieben Kapiteln zunächst Einblicke in den Glauben, in die Kunst, die Literatur, die Musik, die Wissenschaft und sogar die Kriegführung des Islams. In vier Abschnitten bemüht es sich, über den Nahen Osten hinaus, die geographische Ausdehnung islamischer Kultur zu umreissen: in Spanien, im Iran, im türkischen Weltreich und in Indien. Ein letztes Kapitel behandelt die moderne Situation des Islams, zum Beispiel die Stellung der mohammedanischen Turkvölker in der Sowjetunion. Vermissen mag man ein Kapitel über den Islam im Fernen Osten (Indonesien, Philippinen). Doch dieser Einwand ist zu verschmerzen angesichts der Reichhaltigkeit des gebotenen Stoffes.

Winterthur

Marcel Beck

ALAIN DUCELLIER, *Le drame de Byzance. Idéal et échec d'une société chrétienne.* Paris, Hachette, 1976. In-8°, 318 p. – A la fois destiné au grand public cultivé et aux spécialistes, le livre de Ducellier présente les avantages et les inconvénients de tout hybride: les notes sont reléguées à la fin du volume, ce qui est insupportable; un glossaire et une chronologie, fort bien faits, démontrent aussi que l'ouvrage ne s'adresse pas qu'aux érudits; en revanche, la bibliographie relativement abondante témoigne de la profondeur et de la qualité des recherches, confirmées du reste par l'exposé lui-même.

L'auteur aborde l'étude de Byzance sous l'aspect de l'histoire des idées et des mentalités. Il en arrive ainsi à décrire une sorte de «Byzantin-type», tel qu'il apparaît dans les textes du VII^e à la fin du XII^e siècle. Il en

tire le portrait d'un homme et d'une civilisation déchirés entre l'obsession de la religion et de la superstition omniprésentes, si bien illustrées par l'hagiographie, et les réalités basement quotidiennes et politiques, telles que les décrivent les chroniques. Il constate que l'on retrouve cette dualité chez les peuples grecs et slaves, héritiers directs de la civilisation byzantine et orthodoxe.

Cette approche nouvelle du monde byzantin présente les dangers, mais aussi les séductions, de toute synthèse hardie. Ducellier a su montrer que l'histoire d'un peuple, c'est aussi celle de sa populace, et il décrit celle-ci à travers des sources encore peu exploitées à cet égard. Il est cependant douteux que l'impossibilité de faire coïncider le règne idéal de la divinité avec la vie terrestre ait été le drame des seuls Byzantins: cela fut, et c'est encore, le drame de tout peuple imbu de sa religion, qu'il soit israélite, musulman ou chrétien. En ce domaine, Byzance présente moins d'originalité que de typicité.

Pully

Elisabeth Santschi

Handbuch der Geschichte Russlands. Band 1: Von der Kiewer Reichsbildung bis zum Moskauer Zartum. Hg. von M. HELLMANN. Stuttgart, Hiersemann, 1976. 72 S. – Seit mehr als einem Jahrzehnt haben sich zahlreiche führende deutschsprachige Osteuropa-Historiker mit der Planung dieses Handbuchs beschäftigt. Nun ist endlich das erste Heft erschienen, und man kann hoffen, dass in einigen Jahren das ganze dreibändige Werk als (ausserhalb der Sowjetunion) ausführlichste und wohl auch beste Gesamtdarstellung der Geschichte Russlands vorliegen wird. Die erste Lieferung umfasst neben einer kurzen begrifflichen Vorbemerkung des Herausgebers einen Beitrag von Carsten Goehrke über «die geographischen Gegebenheiten Russlands in ihrem historischen Beziehungsgeflecht». Der Osteuropa-Historiker der Universität Zürich arbeitet eindrucklich die Wechselwirkungen zwischen dem Naturraum, aber auch der Kulturlandschaft (Bevölkerungsbewegung, Siedlungsverfassung, Wirtschaftsregionen, Verkehrswege) und der russischen Geschichte heraus, ohne dabei der Gefahr eines geographischen Determinismus zu verfallen. Die Lieferungen des leider sehr kostspieligen Werks können auch einzeln bezogen werden.

Meilen

Andreas Kappeler

Le Liber officialium de Martin V, publié par FRANÇOIS-CHARLES UGINET. Roma, Ministero per i beni culturali ed ambientali, 1975. In-8°, XII + 177 p. (Pubblicazioni degli archivi di Stato. Fonti e sussidi, VII). – Le *Liber officialium* de Martin V contient, pour le pontificat de ce pape, les serments prêtés entre les mains du camérier ou du vice-camérier par les officiers de la curie lors de leur entrée en fonction. Il existe de ce registre deux exemplaires. L'original, conservé aux archives d'Etat de Rome (Fondo camerale I, 1711), couvre tout le pontificat. L'autre volume (Bibliothèque vaticane, Vat. lat. 8502) n'est qu'une compilation pour les deux premières années du pontificat et n'eut jamais de suite. Il offre pourtant une trentaine de notices qui ne figurent pas dans l'original. La présentation des deux

volumes est la même: les notices sont classées, en ordre chronologique, sous douze rubriques (en fait quatorze, mais les deux dernières sont blanches) représentant les diverses catégories d'officiers de la curie. Entre chaque rubrique, le scribe a laissé des pages blanches pour les adjonctions.

Dans son introduction, M. Uginet décrit les manuscrits, étudie leur utilisation et précise ses principes d'édition (texte de l'original, avec les adjonctions de la copie). Un très bon index des noms propres et une liste des offices de curie (renvoyant aux personnages) complète cette belle édition dont l'utilité ne manquera pas d'apparaître à ceux qui s'intéressent soit à la curie romaine, soit aux carrières des ecclésiastiques. Il faut en féliciter et en remercier M. Uginet.

Genève

Jean-Etienne Genequand

Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden Friedrichs I., 1. Teil. Hannover, Hahn, 1975. 566 S. (MGH. Diplomata, Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser. Band X. 1.) – Kurz nach dem Tode Engelbert Mühlbachers (1903) beschloss die Zentralkommission der MGH, in Wien unter der Leitung Emil von Ottenthals eine zweite selbständige Diplomatabteilung ins Leben zu rufen und ihr die Herausgabe der Urkunden Lothars III. und der älteren Staufer zur Aufgabe zu machen. Von dieser Reihe erschien Lothar III. durch Ottenthal 1927, Konrad III. durch Friedrich Hausmann 1969. Nach langen Vorarbeiten, an denen noch Hans Hirsch beteiligt war, legt nunmehr *Heinrich Appelt*, seit 1963 in Wien, mit seinen Schülern und Mitarbeitern den ersten Teilband der Diplome Friedrich I. Barbarossas vor. Ihm sollen noch drei weitere folgen, Band II bis 1167, Band III bis 1180, Band IV bis zum Tode des Kaisers. Er wird ausserdem die Urkunden der Kaiserin Beatrix, die mittelalterlichen Diplome ohne echte Grundlage, eine Übersicht über die Deperdita, Quellen- und Bücherregister für alle vier Teilbände umfassen. Nicht nur die Sammlung des weit zerstreuten Materials brachte grosse Schwierigkeiten mit sich, noch stärker ins Gewicht fiel der Mangel an kanzleigeschichtlichen Untersuchungen. Sie wurden im Laufe der Jahre durchgeführt, vor allem von R. M. Herkenrath, J. Riedmann, K. Zeillinger, Hausmann, W. Koch, P. Zinsmaier. Der vorliegende Band umfasst 219 Diplome, davon einen sehr beträchtlichen Teil Originale, vom 9. März 1152 bis Juni 1158. Unser Land ist mit einer Reihe von Urkunden vertreten, so Basel (Nr. 16, 67, 68), Beinwil (17), Rüeggisberg (18), Payerne (48), Genf (69), Schaffhausen (71), Kreuzlingen (78), Disentis (92), Zürich (205). Die längere Zeit in ihrer Echtheit umstrittenen Urkunden für St. Alban-Basel, Beinwil und Rüeggisberg (Nr. 16–18) – gegen Thommen, der sie bestritt, Scheffer-Boichorst, der sie als echt nachwies – haben hier nun die kritische Edition, die keinen Zweifel an ihrer Echtheit mehr aufkommen lässt, gefunden. Die Edition der Fridericianischen Diplome ist mit grösster Akribie hergestellt, wobei die von den Monumentisten für die Diplome der Karolinger, Sachsen, Salier mit Erfolg entwickelte, diplomatische Methode des Diktatvergleichs vollumfänglich zugrunde gelegt ist. Den Band beschliesst ein umfassendes Namenregister sowie, von Walter Koch erstellt, ein breites Wort- und Sachregister.

Finkenbergl

Albert Bruckner

ROLAND FIÉTIER, PIERRE GRESSER, RENÉ LOCATELLI, PIERRE MONAT, *Recherches sur les droits paroissiaux en Franche Comté au moyen âge*. Paris, Les Belles Lettres, 1976 (Cahiers d'études comtoises, n° 22). — L'ouvrage dont nous rendons compte se présente sous la forme d'un choix de textes fort soigneusement édités et annotés, inédits pour la plupart. C'est dire le travail considérable accompli par la dynamique équipe de l'Université de Besançon. Emprasons-nous d'ajouter, au risque de froisser la trop grande modestie des éditeurs de ces chartes, que les commentaires très fouillés qui les accompagnent peuvent être considérés comme une véritable introduction à l'histoire des institutions ecclésiastiques comtoises au moyen âge. Ces notes occupent la seconde partie du livre, soit près d'une centaine de pages, et abordent successivement, en trois chapitres, les différents problèmes posés par la définition de la paroisse, les ressources paroissiales et les droits paroissiaux. Quant à la première partie (pp. 17-188), elle est entièrement consacrée aux sources, qui sont elles-mêmes subdivisées en quatre séries ou dossiers renfermant cinquante quatre documents. Ces quatre séries recouvrent près de deux siècles (1208-1361) et traitent chacune d'un dossier, dont la définition doit être entendue dans le sens archivistique du terme, soit l'ensemble de documents rassemblés pour la conduite d'une affaire déterminée. Le premier de ces dossiers, le plus copieux avec ses dix neuf documents, a spécialement retenu notre attention. Il concerne l'église d'Ivory, en possession de Guy Warascon en 1208, qui renonce à ses droits en faveur de l'abbaye de Goailles près de Salins; mais ce n'est qu'en 1238 que la famille de Guy Warascon renoncera définitivement à ses prétentions sur cette église. Les documents édités nous permettent de suivre les péripéties de cette « affaire » pendant trente ans, et nous offrent un excellent exemple d'usurpation de biens ecclésiastiques par des laïcs (I, 1-13, pp. 23-47). Ces textes sont d'autant plus significatifs qu'à pareille époque, de l'autre côté du Jura, les relations entre l'abbaye Saint-Jean de Cerlier et les seigneurs de Neuchâtel ne sont pas meilleures. Elles sont révélatrices, et c'est là une opinion toute personnelle, de l'attitude d'une petite noblesse, qui se retrouve précisément dans l'entourage des seigneurs de Neuchâtel dès la seconde moitié du XII^e siècle. Le récolement de toutes ces mentions pourrait sans doute jeter quelque lumière sur les origines et la nature du pouvoir seigneurial dans ces régions. Ce choix de textes offerts au professeur Maurice Rey par ses anciens élèves est la preuve bien vivante de la très grande qualité de l'histoire médiévale comtoise actuelle, due à l'action aussi discrète qu'efficace du celui qui fut son maître incontesté pendant plus de vingt ans.

Neuchâtel

Maurice de Tribolet

RÉGINE PERNOUD, *Pour en finir avec le Moyen Age*. Paris, Le Seuil, 1977. In-8°. 161 p. — Peut-on parler d'un Moyen Age? Le millénaire auquel on donne cette appellation constitue-t-il une période historique avec ses caractères propres? Ces questions doivent être posées, et le mérite de l'ouvrage de M^{me} Régine Pernoud réside dans les réponses qu'elle apporte. Le terme de Moyen Age est trompeur en lui-même, car il suggère une étape intermédiaire entre deux époques de haute civilisation; d'autre part, la longue durée du Moyen Age fait faussement croire en une continuité, alors que des dif-

férences fondamentales distinguent le très Haut Moyen Age de l'époque romane et des XIV^e et XV^e siècles.

Pour plusieurs raisons le Moyen Age est victime d'incompréhension et de préjugés; à cet égard, le vocabulaire est significatif, non seulement sous la plume de journalistes, mais aussi chez des intellectuels, voire chez des historiens; ainsi les adjectifs «moyenâgeux» («médiéval» à un degré moindre) et «féodal» reçoivent une acception péjorative. Les préjugés concernant notamment la structure de la société, la classe paysanne, la femme sont multiples et dénotent une ignorance étrange qui s'explique par une position intellectuelle qui refuse de reconnaître une manière de penser et d'agir différente de l'esprit moderne; on peut parler d'un décalage entre «des habitudes d'esprit et de vocabulaire». Il y a un siècle et demi, les écrivains romantiques remirent en honneur les «temps médiévaux»; cette entreprise ne pouvait avoir qu'une portée superficielle et, aujourd'hui encore, malgré l'effort de vulgarisation des historiens, un large public garde ses préjugés et ses partis pris. Le livre de R. Pernoud constitue à la fois un plaidoyer et une remise en ordre; il devrait contribuer à corriger des erreurs de jugement et à redonner au Moyen Age son vrai visage.

Genève

Paul Rousset

WERNER PARAVICINI, *Guy de Brimeu. Der burgundische Staat und seine adlige Führungsschicht unter Karl dem Kühnen*. Bonn, Ludwig Röhrscheid, 1975. 807 S. (Pariser Historische Studien. Hg. vom Deutschen historischen Institut in Paris, Band 12.) – Bei diesem umfangreichen Band handelt es sich um die durch einige Nachträge erweiterte Dissertation Paravicinis, der seine umfassenden Kenntnisse der Geschichte des Herzogtums Burgund auch in andern Werken (zum Beispiel «Karl der Kühne» in der Reihe «Persönlichkeit und Geschichte») dokumentiert hat.

Die vorliegende Arbeit, eine Monographie über Guy de Brimeu, weist den Charakter einer Vorarbeit auf, einer Vorarbeit im Hinblick auf die noch zu schreibende Darstellung der Trägerschicht der aristokratischen Kultur im burgundischen Staat, sowie auf eine sozial- und verfassungsgeschichtliche Ergänzung Huizingas. Vor die Alternative gestellt, entweder aus zweiter Hand die gesamte Führungsschicht oder nach intensivem Archivstudium einen ihrer Vertreter zu beschreiben, wählte der Autor das zweite.

Guy de Brimeu, Herr von Humbercourt (départ. Somme), dessen wertvollstes Erbstück die Gnade Herzog Philipps des Guten war, wuchs am burgundischen Hof auf, zusammen mit Karl dem Kühnen. Seine glänzende Karriere führte zur Statthalterschaft im Fürstentum Lüttich und in den Landen an der Maas. Als geschickter Organisator der neuen burgundischen Verwaltung in den eroberten Ländern brachte es Guy de Brimeu rasch zu Macht und Ansehen, auch zu beträchtlichem Reichtum. An der Zentralisierung im burgundischen Staat hatte er grossen Anteil; dabei verstand er allerdings in den Maaslanden diese Zentralisierung auf die eigene Person zu richten.

Klar und auf breitester Quellenbasis abgestützt ist der soziale Aufstieg der Familie Brimeu dargestellt. Aber ist Guy de Brimeu ein typischer Vertreter des aufstrebenden burgundischen Hofadels, lassen sich die Stationen

seiner Karriere verallgemeinern, in Kriterien für soziale Mobilität überhaupt kleiden? Die Antworten müssen künftigen Arbeiten vorbehalten bleiben.

Nebenbei wird der Autor auch den Charakterzügen Guy de Brimeus gerecht; er skizziert etwa sein Verhältnis zur Kirche oder zu seinem Herrn Karl dem Kühnen, welche Beziehungen wiederum neues Licht auf die Person des letzten Burgunderherzogs werfen. Auch für die Commynes-Forschung dürfte der Band bedeutungsvoll sein, unterwirft Paravicini doch zahlreiche Aussagen Commynes' einer strengen Kritik, korrigiert sie oder rückt sie zumindest ins richtige Licht.

Im Schlusskapitel stehen verschiedene Fragen, eben zum Beispiel diejenige nach der Repräsentativität Guy de Brimeus für den burgundischen Hofadel; letzterem als weiterer Forschungsaufgabe wird grosses Gewicht beigemessen. Von den verschiedenen Anhängen des Bandes sind besonders das wertvolle Itinerar Guy de Brimeus und die Besitz und Ämter der Brimeu zeigenden Karten zu erwähnen. Den Band begleitet ein riesiger Anmerkungsapparat, dessen zahlreiche flämische Zitate man sich gelegentlich übersetzt gewünscht hätte.

Embrach

Paul Eugen Grimm

HANS WILHELM ECKARDT, *Herrschaftliche Jagd, bäuerliche Not und bürgerliche Kritik. Zur Geschichte der fürstlichen und adligen Jagdprivilegien vornehmlich im südwestdeutschen Raum*. Göttingen, Vandenhoeck, 1976. 307 S. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte. Bd. 48.) – In seiner von Rudolf Vierhaus angeregten, an der Ruhr-Universität Bochum eingereichten Dissertation geht H. W. Eckardt der Frage nach: «Welche wirtschaftliche, soziale und politische Bedeutung hatten die Jagdprivilegien vor 1848?» (S. 14). In drei Abschnitten – «Entstehung, Entwicklung und Bedeutung der Jagdprivilegien im Mittelalter» (S. 23–36), «Die Jagdprivilegien zwischen Bauernkrieg und Bauernbefreiung» (S. 37–141) sowie «Krise und Ende der Jagdprivilegien» (S. 142–267) – zeigt der Verfasser (auch anhand von Tabellen), welche wirtschaftliche Bedeutung die Jagd für die Privilegierten (Adel) hatte, welches die den Untertanen (Bauern) auferlegten Jagdfronen waren, welche Schäden der Landwirtschaft durch die herrschaftliche Jagd zugefügt wurden, und wie die bürgerliche Kritik an den Jagdprivilegien zu deren Abschaffung in der Revolution von 1848/49 führte. Die reiches archivalisches Material beziehende, in Form und Darstellung sorgfältig durchgeführte Arbeit beschränkt sich auf die süddeutschen Verhältnisse (Modellfälle: Baden, Württemberg, Ulm).

Basel

Patrick Braun

GERHARD GENSTHALER, *Das Medizinalwesen der freien Reichsstadt Augsburg bis zum 16. Jahrhundert mit Berücksichtigung der ersten Pharmakopöe von 1564 und ihrer weiteren Ausgaben*. Augsburg, Mühlberger, 1973, 199 S., Abb. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Augsburg, Band 21.) – Das Hauptinteresse des Autors gilt dem Augsburger Arzneibuch von 1564; dieses «Enchiridion sive ... dispensatorium compositorum medicamentorum» war das zweite Handbuch seiner Art, das in Deutschland herauskam. Als «Pharmacopoeia

Augustana» erfuhr es 17 Neuauflagen bis ins 18. Jahrhundert hinein. Mehr als sein Vorgänger aus Nürnberg, das «Dispensatorium» des Valerius Cordus von 1546, konzentrierte es sich auf die handwerkliche Zubereitung der Heilmittel: die ärztlichen Verordnungen sollten in jeder der sechs Apotheken der Stadt in gleicher Art und Güte ausgeführt werden.

Gensthaler stellt in der Erstausgabe eine Reihe von Flüchtigkeiten fest und findet dafür eine einleuchtende und eindruckliche Erklärung: die Pest-epidemie, die im Herbst 1563 Augsburg ergriff, liess es dringend wünschbar erscheinen, «in kürzester Frist ein für Arzt und Apotheker gleichermassen geltendes Rezeptbuch herauszubringen» (S. 122). Zur gleichen Zeit stellte der Rat eine neue Arzneitaxe und eine Apothekerordnung auf. Eine Besonderheit war es, dass die Augsburger Ärzte die Vorbereitung des Arzneibuches von 1564 weitgehend den Apothekern selbst überliessen, wie Gensthaler auf S. 99 aus den Akten beweist; auf S. 104 kommt er freilich zu dem meines Erachtens nicht zwingend belegten Schluss, ein vorwiegend aus Ärzten bestehendes «Autorenkollektiv» habe das «Dispensatorium» redigiert.

Schon das eben Mitgeteilte weist darauf hin, dass Gensthalers Monographie (eine von Günter Kallinich in München geleitete Dissertation) über die reine Pharmaziegeschichte hinausgreift. Die erste Hälfte des Buches stellt, aufgrund der Quellen des Stadtarchivs, die Entwicklung des Augsburger Medizinalwesens vom 13. bis zum 16. Jahrhundert dar. Unter den «weiteren Heilberufen» werden die Leibärzte (das heisst die studierten Doktoren), die Wundärzte und die die Bader besprochen. Dabei haben wohl die Barbieri, die sogenannten Scherer, nicht die ihnen gebührende Beachtung gefunden: weit mehr als die Bader stellten nämlich die Barbier-Chirurgen der Bevölkerung zu Stadt und Land jene handwerklich ausgebildeten Ärzte zur Verfügung, auf die sie bis ins 18. Jahrhundert in hohem Masse angewiesen war; auch hervorragende Wundärzte hatten ihre Lehre mit dem Rasiermesser begonnen. Doch gab es bei all diesen Medizinalberufen hinsichtlich Ausbildung, beruflicher Kompetenz und sozialer Stellung alle möglichen Varianten. So erhebt Gensthaler für die Augsburger Apotheker zwei recht unerwartete Befunde: im 14./15. Jahrhundert waren Patrizier als Apotheker tätig; daneben traten während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bürgerliche Apotheker, die vom Rate der Stadt eine Besoldung empfangen. Wie weit die wirtschaftliche Existenz des Apothekers durch diese Besoldung gesichert war und wie weit sie auf dem Verkauf seiner Arzneien beruhte – darüber wie über manch anderes geben die Quellen keine Auskunft; doch man ist dankbar für die vielen Aufschlüsse, die Gensthaler ihnen abgewonnen hat.

Zürich

Huldrych M. Koelbing

JACQUES LEFÈVRE D'ETAPLES et ses disciples, *Epistres et Evangiles pour les cinquante et deux dimanches de l'an*. Texte de l'édition Pierre de Vingle, édition critique avec introduction et notes par GUY BEDOUELLE et FRANCO GIACONE. Leiden, E. J. Brill, 1976. Gd in-8°, 411 p. – Bons connaisseurs de l'histoire religieuse de l'époque que certains continuent d'appeler la Préréforme et que je désignerai simplement comme les premières décennies du XVI^e siècle, G. Bedouelle et F. Giacone viennent de donner une excel-

lente édition critique d'un texte fameux de Lefèvre d'Étaples et de ses disciples du cercle de Meaux, mais dont on ignorait presque tout de sa publication par Pierre de Vingle. Si les travaux de Th. Dufour, J. Guinchard et surtout d'E. Droz ont fait sortir de l'ombre cet imprimeur lyonnais qui s'installa en Suisse dans les premiers temps de la Réforme, l'édition présente de ce petit in-16 imprimé en gothique constitue une importante contribution à l'histoire de l'imprimerie genevoise et neuchâteloise et à celle de la propagande religieuse.

Une longue introduction décrit les diverses éditions (notamment les éditions clandestines de Simon du Bois en 1525–26 et l'édition de Dolet de 1542) et le contexte historique de ce petit livre (redécouvert à la Bibliothèque publique de Genève), s'interroge sur son ou ses auteurs (Lefèvre, aidé de Farel et de Roussel?), ses aspects théologiques – théologie de la Parole de Dieu, théologie de la foi, théologie de l'Eglise – et s'achève sur une bibliographie substantielle de Lefèvre.

Le texte est donné, avec quelques *facsimile*, ses variantes, les citations bibliques, et la classification de la Vulgate latine, le tout présenté avec le maximum de clarté et de précision scientifique.

De nombreux appendices fournissent les variantes de l'édition Dolet, les propositions de l'éditeur Simon du Bois censurées par la Sorbonne, un index scripturaire, les citations patristiques, un index des mots-clefs et un index des noms propres, parachevant cet excellent instrument de travail.

Paris

Jean-Claude Margolin

WILTRUD EIKENBERG, *Das Handelshaus der Runtinger zu Regensburg*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1976. 336 S. 12 Tafeln. (Veröffentlichung des Max-Planck-Institutes für Geschichte Bd. 43.) – Nachdem Franz Bastian die Schätze dieses Kaufmannsgeschlechtes gehoben hatte, lag es nahe, sie auch noch rechtsgeschichtlich stärker auszuwerten. Die Verfasserin tat dies in jahrelanger Arbeit und gibt nun einen Spiegel süd-deutschen Rechts-, Handels- und Wirtschaftslebens im 14. Jahrhundert, in einer Zeit, die vor den Fuggern und Ravensburgern liegt, über die wir schon ähnliche Werke haben. Das gute Register vermittelt einen leichten Zugang zu Rechtstatsachen wie Steuern im Kontokorrentverkehr, Nebeneinanderlaufen von Geschäfts- und Privatvermögen, Besiegelung als genügende Form der Grundstückübergabe, Einfluss des Geschädigten auf die Strafzumessung, Formen, Bemessungsgrundlagen und Zeitpunkt der Lohnzahlungen usw.

Zürich

Hans Herold

GÜNTHER FRANZ, *Geschichte des deutschen Bauernstandes vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert*. Stuttgart, Eugen Ulmer, 1976. 301 S. (Mit-Karten und Tafeln.) 2. Auflage. (Deutsche Agrargeschichte, Band IV.) – Aus dem Lehrgang an der Hochschule Hohenheim herausgewachsen ist das Werk als Grundriss, Einführung und Sammlung des Schrifttums dienlich. Über Deutschland hinaus behandelt es auch Einflüsse der französischen Revolution, die Aussiedlung nach dem Osten und nach Nordamerika. Wäh-

rend zum Beispiel über die Dorfgemeinde und die Bauernkriege unter Berücksichtigung neuster Literatur in der gebotenen Knappheit das Wesentliche gezeigt wird, vermisst man zum Beispiel die Auswirkungen des Erbrechtes (Realteilung) auf Wanderungen und Besiedelungen. Es fehlen auch die freien Walser und im Literaturverzeichnis wie im Autorenregister Basermann-Jordan, der uns doch die umfassendste und glücklicherweise jüngst im Nachdruck wieder zugängliche Geschichte des Weinbaus geschenkt hat.

Zürich

Hans Herold

OLIVIER FATIO, *Méthode et Théologie. Lambert Daneau et les débuts de la scolastique réformée*. Genève, Librairie Droz, 1976. Gd. in-8°, XIII + 194 p. (texte et notes) + 225 p., bibl., annexes, index, tables («Travaux d'Humanisme et Renaissance», vol. 147). – Recherche des sources, au jeu savant des références, ou réinvention du style, dans l'approche pertinente d'un épigone, témoin reçu de l'établissement réformé, l'écriture, ici, surmonte les difficultés, classique, teintée d'humour.

Elle dit ce que l'on sait de Daneau, au sombre versant du XVI^e siècle (Beaugency-sur-Loire, v. 1530 – Castres, 1595). De l'itinéraire du modeste juriste/humaniste, dix ans ministre de Gien, puis scolaste que l'exil accomplit, parmi ses pairs, à Genève (1572–1580) et ailleurs, à Leyde/Gand, non sans conflits, à Orthez/Lescar (1583–1592), fait tuteur des «Eglises occitanes». De son œuvre, abondante – quelque cinquante titres en une trentaine d'années – mais homogène, recoupée par l'*Isagoge* (1564–1583–1588; *Compendium*, 1592), introduction aux lieux théologiques, en cinq parties, du *de Deo* à la doctrine de la vie éternelle; encyclopédique, certes, par la compilation de toutes les autorités, bien au-delà de la *Bibliotheca* de Crespin, mais orientée, critique, comme le prouvent les recours de son *Traité de la transsubstantiation* (1589). Et, aussi, de la place qu'il occupe dans l'historiographie, celle d'un familier de Juvénal, moraliste dont l'austérité, de circonstance – tributaire du droit naturel, d'après Reibstein –, pousserait au puritanisme – accentuant le caractère ontologique de la prédestination, selon Kickel –, sinon d'un théologien, mineur – malgré sa controverse avec Bellarmin –, surtout soucieux, pour Bizer, de rationaliser la proclamation de l'Evangile.

Ce que l'on méconnaissait tient au renversement du regard. Dès l'abord, à la mise en évidence de l'intuition fondamentale de Daneau: «comprendre le monde» équivaut à «comprendre l'Ecriture». Réaffirmation du *sola Scriptura*, noyau d'une lecture qui n'est pas plus christocentriste qu'exclusive de toute métaphysique, mais structurée par la dialectique. Où l'aristotélisme cicéronien devient instrument d'ordre, didactique opératoire – *res sunt verba* –, voie commune et commode, procédant par questions et tableaux, à la manière des *Elenchi haereticorum* de 1573. Dessein second, pourtant universel – ou seulement «médiéval» –, d'une pédagogie «de la vraie science du vrai Dieu», de la formalisation de l'exégèse, donc de méthode: moins «locale» – mélanchthonienne – ou logique – renouvelée des *Topica* d'Hyperius – qu'héritée de Calvin, soucieuse d'une *lectio continua*, de la *perspicua brevités* et attentive à l'économie générale du texte biblique, ainsi qu'il apparaît des grilles – figure, topique, enseignement – de 1579/1583. Conforme à une herméneutique historiciste, le projet gouverne l'élaboration. Marquée par un éclectisme

à la fois analogique/mythique – qui privilégie l'Eglise ancienne/authentique/augustinienne – et sélectif, rejetant la «logomachie» des *Sentences* au profit de saint Bernard ou du droit canon, «entre aversion et fascination». Evidemment systématique, de différenciation – syllogisme/paralogisme; orthodoxie/hérésie –, et cependant synthétique, *more geometrico*, pour le triomphe de la théologie, encore qu'elle n'ait surmonté, au tournant du siècle, ni les contradictions de la raison ni l'atteinte du péché.

D'une tentative bientôt dépassée, participante de la scolastique réformée, la cohérence reflète l'unité d'inspiration et la grandeur. Celles de la foi, dont l'allégresse gagne l'analyse. Non sans renvoyer à l'instauration de l'apologétique protestante comme à ce qui serait sa préoccupation contraignante.

Besançon

R. Stauffenegger

GUILLERAGUES, *Correspondance*. Edition, introduction et notes par FRÉDÉRIC DELOFFRE et JACQUES ROUGEOT. Paris-Genève, Librairie Droz, 1976. 2 vol. In-8°, XII+1125 p., ill., index (coll. Textes Littéraires Français). – Ces deux volumes complètent les œuvres littéraires de l'auteur présumé des *Lettres portugaises*, publiées avec une biographie et une notice grammaticale chez Droz en 1972. Guilleragues apparaît ici surtout sous les traits de l'ambassadeur de Louis XIV à Constantinople (1679–1685), préoccupé de la gloire de son maître autant que de politique et de commerce; mais quelques lettres privées montrent qu'il était lié aux plus beaux esprits français de l'époque et qu'il prisait particulièrement le genre épistolaire – dont il est, aux dires des éditeurs, l'un des meilleurs représentants, tant par son style «admirable» que par le «portrait moral» qu'il donne de lui-même. D'un point de vue historique, cette correspondance très agréable à lire révèle non seulement les dessous des alliances entre puissances européennes, mais surtout les dimensions psychologiques de la diplomatie du Roi-Soleil, caractérisée par un souci constant de grandeur et le désir de voir reconnue la prééminence de la France par le biais d'un traitement particulièrement honorifique de son ambassadeur. Le travail des éditeurs (recherche exhaustive de documents, modernisation de l'orthographe, datage) a été certainement considérable mais pour l'apprécier à sa juste valeur et pour comprendre le contexte tant biographique que politique de cette correspondance, il est indispensable de se référer au volume des œuvres littéraires.

Lausanne

Marie Gimelfarb-Brack

HEINZ DUCHHARDT, *Gleichgewicht der Kräfte, Convenance, Europäisches Konzert. Friedenskongresse und Friedensschlüsse vom Zeitalter Ludwigs XIV. bis zum Wiener Kongress*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1976. 232 S. (Erträge der Forschung, Bd. 56.) – Heinz Duchhardt, Professor für Neuere Geschichte und Geschichtliche Landeskunde in Mainz, unternimmt es mit vorliegender Schrift, «eine Übersicht über die Erforschung der grossen europäischen Friedenskongresse zwischen 1648 und 1815 und damit zugleich einen Einblick in die Methoden der Friedensfindung und -sicherung in der klassischen Epoche der Kabinettskriege zu geben» (S. IX). Der festgesetzte Umfang zwang leider zur Auswahl, so dass der Verfasser nur

die Friedensschlüsse von Nymwegen 1678/79, Utrecht/Rastatt/Baden 1713 bis 1714, Paris/Hubertusburg 1763 und den Wiener Kongress 1814/15 behandelt und dabei auf zahlreiche noch offene Fragen hinweist. Das Literaturverzeichnis (S. 197–214) muss sich für den Wiener Kongress notwendigerweise auf das Wesentliche beschränken, darf indessen für die andern genannten Friedensschlüsse «eine gewisse Vollständigkeit» (S. 127) beanspruchen. Der an der historischen Friedensforschung Interessierte wird das flüssig geschriebene, durch Personen-, Sach- und Autorenregister leicht erschliessbare Bändchen mit Gewinn zur Hand nehmen.

Basel

Patrick Braun

TIHOMIR J. MARKOVITCH, *Histoire des industries françaises. Les industries lainières de Colbert à la Révolution*. Genève, Librairie Droz, 1976. In-8°, 501 p. – Les importants travaux de Tihomir J. Markovitch ont, depuis quelques années, attiré fortement l'attention des historiens de l'économie et, singulièrement, des historiens de l'industrialisation. Plusieurs études, parues dans la *Revue d'histoire économique et sociale* et ailleurs, une contribution majeure à l'*Histoire quantitative de l'économie française* de Jean Marczewski; enfin ce fort volume dont il est question ici, qui porte le titre général d'*Histoire des industries françaises* et qui annonce d'autres publications. Il n'est pas aisé, dans une simple note bibliographique, de dire ce qu'apporte Th. J. Markovitch à la connaissance de l'industrialisation française, dont il est désormais l'un des meilleurs connaisseurs. La croissance industrielle française au XVIII^e siècle est mal connue; la Révolution industrielle anglaise, qui explose dans le secteur cotonnier, a éclipsé l'expansion de l'industrie lainière qui se produit en France à partir du premier quart du XVIII^e siècle. Et cependant le matériel statistique français, que l'on doit à l'héritage de l'administration Colbert, est considérable et de qualité excellente. Grâce à l'abondance de données quantitatives, Th. J. Markovitch a entrepris la reconstitution de l'évolution des industries lainières françaises au XVIII^e siècle. Les principaux résultats auxquels il parvient sont les suivants: dans l'ensemble, les industries lainières forment les 15–20% du produit industriel français au XVIII^e siècle; le secteur connaît une croissance séculaire globale de près de 145%. L'auteur distingue, dans son étude de la croissance, des décalages régionaux: certaines régions apparaissent à forte croissance, d'autres à croissance modérée, dans d'autres zones enfin, on perçoit une stagnation, voire un déclin. De même, l'auteur voit des variations sectorielles de la production, à l'intérieur de la croissance: une baisse des tissus ordinaires peut être accompagnée d'une augmentation de la production de produits fins (ou inversement, suivant les Généralités). L'ouvrage comprend un utile glossaire et une *Préface* intéressante au plan de la méthodologie.

Genève

Anne M. Piuz

PIERRE GOUBERT, *Clio parmi les hommes. Recueil d'articles*. Paris-La Haye, Mouton, 1976. In-8°, 310 p. (Ecole de Hautes Etudes en Sciences Sociales. Centre de recherches historiques, «Civilisations et Sociétés», 52). – L'intérêt de recueillir et de rééditer des articles, parus naguère ici et là,

est évident. Et il faut en encourager la mode. Bien entendu, je ne pense qu'aux historiens qui véritablement apportent beaucoup à la connaissance du passé, comme Pierre Goubert. Grâce à cette initiative, deviennent accessibles des études parues, qui dans les *Publications de la Société Savante d'Alsace et des Régions de l'Est*, qui dans des actes des *Congrès et Colloques de l'Université de Liège*, ou encore des conférences (inédites) prononcées au Canada en 1973. C'est aussi disposer, en un livre commode, d'un choix de ce que l'auteur estime le meilleur de ses courts travaux; ici, une trentaine d'articles dispersés en une vingtaine d'années. Ils sont également répartis en 6 chapitres, dont les intitulés sont significatifs des efforts que l'auteur a porté «au service des hommes du passé qui vécurent, en gros, de 1600 à 1750, [...] généralement aux plus humbles et aux plus nombreux» (p. 7): *Clio aux champs*, *Clio au comptoir*, *Clio dans les registres paroissiaux*, *Clio dans son miroir* et *Clio se fâche*. Clio ou plutôt Pierre Goubert, ne se fâche pas trop souvent. Mais, avec la belle énergie qu'on lui connaît, il réagit vigoureusement contre certaines outrecuidances et contre des prétentions qui passent loin des vrais problèmes de l'histoire. Ces vrais problèmes, ils apparaissent tout au long de cet ensemble d'admirables leçons, en dépit de la modestie qui pousse l'auteur à écrire qu'il ne s'agit là que d'une «espèce de rassemblement plus historiographique qu'historique» (p. 7). Ces textes ont été réimprimés sans correction; les plus anciens – du début des années cinquante – constituent des préambules à la publication de *Beauvais et le Beauvaisis*; ils n'ont pas vieilli. Pierre Goubert a néanmoins cru bon d'ajouter ici et là une *Note additionnelle*, rédigée lors d'une récente lecture et qui informe de ce qu'il y a de neuf sur la question.

Genève

Anne M. Piuze

ELSA MANGO TOMEI, *Gli studenti dell'Università di Pisa sotto il regime granducale*. Pisa, Pacini Editore, 1976. In-8°, pp. 130. – Il lavoro di Elsa Mango Tomei si inserisce nel più generale tema della storia delle Università, che ha trovato, particolarmente negli ultimi tempi, un nuovo fervore di studi e di dibattiti storiografici. Proprio lo Studio pisano, del resto, è stato più frequente oggetto di attenzione e di alcune opere di tutto rilievo. Questa in esame non è l'ultima in ordine di tempo, perchè, come segnala l'autrice nella premessa, si tratta della pubblicazione della sua tesi di laurea discussa nel 1963 e riportata presso che intatta nella sua stesura originale con lievi ritocchi e aggiornamenti bibliografici. Ora, ci si chiede se non sarebbe stato preferibile riprendere completamente l'argomento dandogli un più ampio respiro e tenendo conto anche dell'impostazione di problemi e dei contributi offerti dagli studi venuti alla luce nel frattempo, il che avrebbe certamente giovato ad una maggiore utilità e completezza del suo studio. Studio che non riguarda tanto la composizione della popolazione studentesca e la sua evoluzione nel periodo considerato – come il titolo potrebbe indurre a credere – quanto le norme regolanti l'ammissione degli studenti allo Studio pisano, gli obblighi ad essi imposti, i privilegi goduti e via dicendo, e cioè gli aspetti più specificamente o esclusivamente giuridici piuttosto che non quelli culturali, politici o socio-economici. Ciò che forse avrebbe potuto farsi con un risultato complessivo molto più soddisfacente.

Anche laddove si cerca di esaminare taluni altri aspetti, ad esempio la vita studentesca, ci si basa quasi esclusivamente sulla vecchia storia del Fabronius della fine del '700. Perchè, poi, nella tavola I della sezione V dell'appendice, in cui si riassumono i dati d'insieme degli studenti iscritti allo Studio, l'autrice si è limitata a soli venti anni e non ha esteso l'esame a tutto il periodo coperto dal *Liber matricolae*?

Un ricco corredo documentario completa questo lavoro, occupando oltre un terzo del libro, anche se non è immune da piccole mende nella trascrizione.

Firenze

Michele Cassandro

MAURO AMBROSOLI, *John Symonds. Agricoltura e politica in Corsica e in Italia (1765-1770)*. Torino 1974, pp. 163 (Fondazione Luigi Einaudi, «Studi», vol. XVII). — Il XVIII fu anche un secolo di memorialisti, di viaggiatori instancabili e curiosi, di raccoglitori di notizie ed estensori di taccuini di viaggio, di attenti osservatori e conoscitori della realtà economica del loro tempo. Il più celebre di tutti fu Arthur Young, che si stacca dalla folta schiera, anche dei non inglesi, per la profonda conoscenza agronomica e l'esattezza delle osservazioni sviluppate nei suoi famosi *Travels*, in particolare sull'Italia settentrionale e sulla situazione della sua agricoltura. Ma, poco prima di Young, un suo conterraneo ed amico, John Symonds, che di lì a poco sarebbe stato il suo principale collaboratore ai celebri *Annals of Agriculture*, aveva battuto da un capo all'altro l'Italia divenendo uno dei migliori e più sicuri conoscitori della penisola e lasciandone abbondanti resoconti in articoli particolarmente significativi, pubblicati, appunto, negli *Annals*. L'agile volume di Mauro Ambrosoli ha il merito di riproporre la figura e l'opera del Symonds e di fare una rapida valutazione dei suoi scritti dedicati alla Corsica e all'Italia. Non è una riscoperta, certo, — già Franco Venturi, di recente, aveva in brevi righe puntualizzato la rilevanza di John Symonds e il posto che gli compete tra gli stranieri di fine Settecento interessati in ispecie alla realtà agricola italiana — ma costituisce un tentativo, nel complesso soddisfacente, di un'analisi più precisa e compiuta di quanto non fosse stato fatto finora su un soggetto e un autore poco noti o a lungo negletti in passato.

Dopo una prima parte dedicata a rapidi cenni biografici sul Symonds, sulla cronologia delle opere riguardanti l'agricoltura e sulla loro diffusione presso i contemporanei, l'A. passa ad illustrare quello che è il tema centrale del suo lavoro: le condizioni dell'agricoltura corsa e italiana nella visione offertane dall'attento osservatore inglese. E se per la Corsica la parte riguardante più specificamente l'agricoltura appare marginale nell'insieme delle notazioni di Symonds, non così avviene negli scritti dedicati all'Italia, che costituiscono una vera trattazione, anche abbastanza organica, della situazione agraria del paese, delle sue condizioni socio-economiche e delle implicazioni politiche. Pertanto, è principalmente su questa seconda parte che si diffonde lo studio dell'Ambrosoli, che offre un quadro sufficientemente ampio delle idee maturate dal Symonds sulla agricoltura italiana, sui suoi problemi e sulle possibili soluzioni.

Questo volume muove perciò, in definitiva, ad un rinnovato dibattito

sulla tematica degli agronomi settecenteschi e, più in generale, sulle idee del riformismo illuminato, per tanti versi precorritrici delle correnti di pensiero del secolo successivo.

Firenze

Michele Cassandro

HANS-JOACHIM BRAUN, *Technologische Beziehungen zwischen Deutschland und England von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts*. Düsseldorf, Schwann, 1974. 204 S. (Geschichte und Gesellschaft – Bochumer Historische Arbeiten). – Grosses Anliegen des Autors ist es, die bisher beinahe übersehene Bedeutung eines deutschen Einflusses auf England herauszuarbeiten. Er betont glaubhaft den Vorsprung gegenüber England im Bereich von Bergbau und Hüttenwesen. Braun entgeht dabei der Versuchung einer Überbewertung des deutschen Einflusses als Antithese zum bisherigen Wissensstand durchaus. Die Hauptabschnitte des Werkes befassen sich mit dem technologischen Erfahrungsaustausch zwischen Deutschland und England im 17. und 18. Jahrhundert im allgemeinen, sowie im speziellen mit der Rolle der Royal Society, der Royal Institution und anderer Sozietäten in England und Deutschland bei der Verbreitung technologischer Kenntnisse und ihres Austausches; als Beispiel für die Rolle der Privatunternehmen dient die Firma Boulton & Watt.

Ursprünglich eine Bochumer Dissertation vom Jahre 1971, wurde die Arbeit im Hinblick auf inzwischen erschienene Literatur ergänzt und leicht gestrafft. Ihr Wert liegt darin, dass der Verfasser eine beachtliche Zahl ungedruckter Quellen in England durchgearbeitet und sie mit deutschen Quellen verglichen hat. Des weiteren hat Braun die weitgestreute Literatur herangezogen, was im Literaturverzeichnis von zwölf Seiten Umfang zum Ausdruck kommt. Der Anhang besteht neben Quellen- und Literaturverzeichnissen noch aus Listen deutscher Mitglieder in englischen Sozietäten, einem Abkürzungsverzeichnis sowie einem Personen- und Firmenregister. Nicht zuletzt dank dem sehr detaillierten Inhaltsverzeichnis wird dem Leser die Arbeit sehr leicht erschlossen.

Zürich

Fritz Lendenmann

YVONNE KNIBIEHLER, *Naissance des sciences humaines: Mignet et l'histoire philosophique au XIX^e siècle*. Paris, Flammarion, 1973. In-8°, 506 p. – Sous l'influence d'un positivisme d'autant plus inébranlable qu'il est inavoué et, souvent même, inconscient, les historiens français ont singulièrement négligé les études d'historiographie. Aussi accueillera-t-on avec faveur ce gros ouvrage consacré à un nomme, aujourd'hui bien oublié, mais qui fut incontestablement le grand maître de l'histoire, dans la France du XIX^e siècle. L'auteur, qui a eu accès aux papiers conservés par les descendants de Mignet, a présenté, à Lille, une thèse consacrée à celui-ci; on en trouvera l'essentiel dans ce livre; si la bibliographie détaillée de rigueur dans ce type de travail universitaire n'y figure pas, ce n'est qu'un handicap mineur, car la plupart des références sont données en notes infrapaginales. Plus regrettable, en revanche, est l'absence d'index. Quand donc les éditeurs français comprendront-ils que, pour tout ouvrage scientifique de quelque importance, un index est aussi indispensable que la table des matières?

Mignet (1796–1884), depuis son *Histoire de la Révolution*, en 1824, ce «bréviaire des révolutions libérales et bourgeoises», jusqu'à ses derniers ouvrages, a marqué tout un siècle de son empreinte; mais il est aussi un témoin de son époque, qui évolue au contact des événements. Non qu'il se contredise: jusqu'à ses derniers jours, il demeurera fidèle au libéralisme de sa jeunesse; s'il trouve, dans la monarchie de Juillet, le régime le plus favorable aux valeurs qu'il défend, cela ne l'empêche pas, après 1848, de se rallier à une république modérée, dans la mesure où elle assure le maintien de ces mêmes valeurs. Cet engagement politique est inséparable de l'œuvre historique dont il est en quelque sorte le complément. Et, de ce point de vue, on ne saurait négliger l'importance de l'histoire dans la formation de la conscience politique au XIX^e siècle, surtout pour ces classes moyennes où se recruteront nombre des lecteurs de Mignet, en France et ailleurs.

Mais l'auteur ne se borne pas à l'analyse des œuvres, de leurs sources, de leur écho et de leur diffusion; elle nous montre également les problèmes que posèrent leur élaboration, nous faisant ainsi pénétrer dans l'atelier où naît la technique historique moderne. Car, à travers Mignet, c'est bien toute l'histoire du siècle et ses problèmes qui apparaissent. Sous la monarchie de Juillet, l'histoire devient, pour reprendre un mot d'Augustin Thierry, une «institution nationale», alors que Guizot organise la recherche et la publication de textes tandis que Mignet, devenu directeur des Archives et des Chancelleries, au ministère des Affaires étrangères, organise la collecte des documents à l'échelle européenne, faisant copier dans les dépôts étrangers tout ce qui peut servir à ses recherches. En Espagne, où les riches archives sont à l'abandon, les travaux prennent un tour picaresque; les agents de Mignet, en concurrence avec des Anglais, déploient mille ruses, intriguent et soudoient pour copier ou acheter, voire même simplement voler les originaux, quand le temps manque!

Autre élément à retenir dans ce livre si riche: l'analyse des activités de Mignet à l'Académie des sciences morales, dont il aurait voulu faire, en quelques sorte, une «chambre de réflexion», un «conseil économique et social» capable d'éclairer l'action gouvernementale. Malheureusement, l'action de l'historien n'a pas été à la mesure de ses ambitions initiales: son manque de fermeté et de lucidité dans le recrutement, une certaine pusillanimité devant les réactions suscitées par une enquête d'Adolphe Blanqui ont contribué à isoler l'Académie de la vie politique et sociale; d'où une certaine déconsidération des sciences humaines auxquelles Mignet attribuait une si grande importance.

Genève

Marc Vuilleumier

JÜRGEN KOCKA, *Unternehmer in der deutschen Industrialisierung*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1975. 173 S. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1412.) – In seinem 1975 erschienenen Werk untersucht Kocka, wie und in welchem Umfang Unternehmer im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts zur wirtschaftlichen Entwicklung und zum rasch einsetzenden Wachstum beigetragen haben. Grundlage der Arbeit ist teilweise der Beitrag Kockas «Entrepreneurs and Managers in the German Industrialization» im Band 7 der «Cambridge Economic History of Europe», der im April 1977 erschienen ist.

Kockas Darstellung beginnt mit den Kapiteln «Probleme und Fragestellungen wirtschaftshistorischer Unternehmerforschung» sowie «Begriffe und Abgrenzungen». Die weiteren Kapitelüberschriften lauten «Voraussetzungen und Vorläufer», «Unternehmer und Manager in der Industriellen Revolution» und «Auf dem Weg zum Organisierten Kapitalismus». Das an Redlich und Wehler orientierte vorzügliche Werk wird abgeschlossen durch einen reichhaltigen Anmerkungsapparat sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis.

Zürich

Fritz Lendenmann

CHRISTIAN et ARLETTE AMBROSI, *La France 1870–1975*. Paris, Masson, 1976. In-8°, 309 p. (coll.: Un siècle d'histoire). – Cet ouvrage se présente comme un manuel, très classique dans sa présentation comme dans sa problématique: la narration rapide et bien ordonnée des faits se répartit en tranches chronologiques ponctuées par les guerres et les rénovations constitutionnelles. La politique occupe une place centrale, avec ses crises ministérielles et ses grands ténors, de Thiers à Giscard d'Estaing. Mais démographie, économie, problèmes sociaux ne sont pas négligés pour autant, loin de là. Analysés avant 1914 dans des chapitres distincts, mieux intégrés ensuite, ces sujets restent trop séparés du contexte pour que l'on ait une vision globale de la société française à des moments donnés. Il faut donc considérer ce livre comme un aide-mémoire, plus ou moins sommaire, comme une source de renseignements chiffrés, précis, datés. Comme tel, il peut être d'un secours précieux. Peu de synthèses, mais des événements, des noms, des données statistiques. A la fin de chaque chapitre, une bonne bibliographie, parfois un document ou un thème de recherche, ou même des exercices, contribuent à faire de cet ouvrage un bon outil de travail pour des étudiants.

Lausanne

André Lasserre

CHARLES-OLIVIER CARBONELL, *Histoire et historiens, une mutation idéologique des historiens français 1865–1885*. Toulouse, Privat, 1976. In-8°, 605 p., pl. – A l'heure actuelle, l'histoire de l'histoire est arrivée, en France, à un tournant. Il y a peu de temps chasse gardée des historiens étrangers, elle commence de nouveau à susciter un intérêt certain dans la patrie de Voltaire et de Michelet. En effet, on constate un nouvel élan qui est dû à l'apport tant de l'histoire sociale quantitative que de celle des mentalités collectives ou des idéologies¹. En l'occurrence, elle finit même par se confondre avec la sociologie du savoir.

L'auteur a choisi une époque charnière marquant la fin du Second Empire et les débuts de la Troisième République, époque à laquelle deux revues historiques importantes sont fondées. L'aînée, la *Revue des questions historiques*, fait le pont entre Bonald et l'Action française, tandis que la cadette, la *Revue historique*, républicaine et cosmopolite, ne dissimule guère ses

¹ JEAN-MARIE GOULEMOT, *Discours, révolutions et histoire. (Représentations de l'histoire et discours sur les révolutions de l'Age classique aux Lumières)*. Paris, 1975.

attaches avec le protestantisme. L'auteur est un des premiers à appliquer la pesée globale au monde de l'Histoire et des historiens². A force de statistiques, graphiques, cartes on voit se profiler les contours d'une production historique et s'éclairer le statut socio-professionnel des disciples de Clio. Repliés sur la France, les historiens d'antan sont absorbés par la défense des idéaux qui monarchistes, qui ultramontains, qui républicains. Les élites de l'époque sont fidèlement représentées. Le journalisme et l'amateurisme prévalent, mais, par ricochet, c'est le moment où la profession d'historien apparaît. Comme l'auteur remonte souvent au XVII^e, parfois au XVI^e siècle, on peut suivre les continuités d'une France « paresseuse » et, grâce au dépouillement des publications assurées par les sociétés savantes, la lente progression de la France historique.

La dernière partie de l'ouvrage est consacrée au « défi allemand », durement ressenti après la défaite de 1871. M. Carbonell pourfend ici un mythe – auquel on croyait dès-lors en France – à savoir que l'érudition germanique a exercé une véritable influence sur les institutions et auprès des historiens de l'hexagone.

La présente étude, tout en nous procurant une lecture stimulante, suscite quelques réserves. En fait, faute d'une documentation toujours complète et chiffrable, quelques phénomènes échappent à l'auteur comme le problème du coût des ouvrages historiques, leur tirage, la situation matérielle de l'historien. Pour cela, le recours aux travaux et méthodes de type traditionnel³ s'impose, et cela est également vrai si l'on veut creuser des problèmes aussi actuels que les mécanismes psychologiques ou l'évolution des concepts utilisés.

Genève

Dieter Gembicki

KURT EBERT, *Die Anfänge der modernen Sozialpolitik in Österreich. Die Taaffesche Sozialgesetzgebung im Rahmen der Gewerbeordnungsreform (1879 bis 1885)*. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1975. 320 S. (Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie, Bd. 15; Schriften des DDr.-Franz-Josef-Mayer-Gunthof-Fonds, Bd. 10.) – Basierend auf seiner bereits 1972 verfassten Habilitationsschrift legt Kurt Ebert eine umfassende und mit einem reichen bibliographischen Apparat versehene Monographie über die Taaffesche Sozialgesetzgebung für Arbeiter im Rahmen der Gewerbeordnungsreform (1879–1885) vor. Die Arbeit schildert aber nicht nur ausführlich das Ende der liberalen Ära und die Anfänge der modernen Sozialpolitik in Österreich. Sie bringt auch einen

² La thèse, restée inédite de MICHEL TYVAERT, *Recherches sur les histoires générales de la France au XVII^e siècle (Domaine français)*. Paris 1973, constitue une approche socio-historique et linguistique dans le domaine de l'histoire de l'histoire. Un chapitre du travail a été publié sous le titre « L'image du roi: légitimité et moralité royales dans les histoires de France au XVII^e siècle », in *Revue d'histoire moderne et contemporaine*, t. XXI, oct.-déc. 1974, pp. 521–547.

³ Deux thèses américaines, inédites il est vrai, sont à ajouter à la bibliographie de l'auteur: BENJAMIN HARRISON, *Gabriel Monod and the professionalization of history in France*. Université de Wisconsin, 1972; et MARTIN SIEGEL, *Science and the historical imagination: Patterns in French historiographical Thought 1866–1914*. Université de Columbia, 1965.

vorzüglichen, kurzgefassten Überblick über die Arbeiterschutzgesetzgebung in Europa im 19. Jahrhundert.

Der Hauptteil der Arbeit ist eine sehr ausführliche, bis ins kleinste Detail gehende Würdigung der Regierungsarbeit Taaffes bezüglich der Reform der Gewerbeordnung. Diese Ausführlichkeit erschwert naturgemäss die Lesbarkeit des Werkes, macht es aber gleichzeitig zu einem Nachschlagewerk zur Sozialpolitik in Österreich für die kurze Spanne der Jahre 1879–1885. Dies um so mehr, als sich die Arbeit durch ein umfangreiches Register sehr leicht erschliessen lässt. Des weiteren befindet sich im Anhang das Gesetz vom 15. März 1883 betreffend Abänderung und Ergänzung der Gewerbeordnung sowie ein 15 Seiten starkes Quellen- und Literaturverzeichnis.

Zürich

Fritz Lendenmann

Les directeurs de ministère en France (XIX^e–XX^e siècles). Genève, Librairie Droz, 1976. In-8°, 175 p. (Centre de recherches d'histoire et de philologie de la IV^e Section de l'Ecole pratique des Hautes Etudes: V, Hautes études médiévales et modernes, 26). – Ce livre, qui reproduit les communications présentées à un colloque tenu en 1974, s'inscrit à la suite de toute une série d'études sur l'histoire de l'administration française, dont une bonne part a d'ailleurs été publiée dans cette même collection. Mais, disons-le d'emblée, il est moins satisfaisant que les ouvrages consacrés à d'autres groupes ou institutions. Cela tient d'une part aux difficultés que présente cette catégorie des directeurs de ministères, beaucoup trop composite pour en dégager facilement des traits généraux, et aussi, il faut bien le reconnaître, aux insuffisances de la recherche. Le Consulat et l'Empire marquent la naissance de la fonction publique telle que nous la concevons aujourd'hui. Mais, les directeurs de ministère n'existent pas encore en tant que tels; ce sont donc les chefs de division à l'étude desquels s'attache Jean Tulard; pièce essentielle de la machine administrative, ils ont généralement une formation et un passé révolutionnaires, sont de gros travailleurs et occupent une place enviée dans la société napoléonienne.

Malgré l'épuration de 1815, une bonne partie du personnel ministériel conserve ses fonctions; grâce à quelques coupes chronologiques, Jean Vidalenc s'efforce de déceler l'évolution qu'a subie l'organisation des ministères sous la Restauration. Sous la monarchie de Juillet, s'affirme de plus en plus un véritable «pouvoir administratif», la stabilité ministérielle depuis 1840, les élections toujours plus fréquentes de hauts fonctionnaires à la Chambre provoquent une dépolitisation du Parlement et une politisation des fonctions de directeur; d'où, relève A. J. Tudesq, au terme de son étude, une pression interne de la haute administration sur le système conservateur de Guizot, qui compense la faiblesse de la pression parlementaire.

Mais c'est Vincent Wright qui apporte la contribution la plus complète et la plus claire, sur le second Empire, dont il a, par ailleurs, étudié les préfets et le Conseil d'Etat. Grâce à la parfaite connaissance qu'il a de sa matière, il ne laisse aucun aspect dans l'ombre et parvient à fournir des réponses claires (ce qui ne signifie pas sans nuances!) aux nombreuses questions qu'il pose. C'est incontestablement l'étude la plus remarquable du volume; malheureusement, sa richesse même nous interdit, dans la place qui nous est impartie, d'en donner ne fût-ce qu'un aperçu.

Pour la troisième République, on s'en est tenu à quelques exemples de «grands directeurs»: Arthur Fontaine, premier directeur du Travail, de 1899 à 1920, qui fut aussi le premier président du Conseil d'administration du BIT (Michel Guillaume); Albert Billot, au Quai d'Orsay (Georges Dethan); Louis Liard, à la tête de l'enseignement supérieur (Paul Gerbod) et Gustave Monod, à la direction du secondaire (Pierre Guiral). D'autre part, Marcel Le Clère étudie la direction de la Sûreté générale et André Thépot celle des Mines.

Une troisième partie regroupe quelques témoignages, dont 28 pages de souvenirs anecdotiques de Charles Braibant, directeur général honoraire des Archives de France, qui intéressent à ce titre les historiens mais qui constituent aussi un témoignage révélateur de la mentalité d'un haut fonctionnaire.

Genève

Marc Vuilleumier

REINHARD R. DOERRIES, *Washington–Berlin 1908/1917. Die Tätigkeit des Botschafters Johann Heinrich Graf von Bernstorff in Washington vor dem Eintritt der Vereinigten Staaten von Amerika in den Ersten Weltkrieg*. Düsseldorf, Schwann, 1975. 299 S. (Geschichte und Gesellschaft, Band 8.) – Doerries' Studie dokumentiert den aussichtslosen Kampf Botschafter Graf von Bernstorffs gegen die nationalistische Arroganz und bornierte Selbstgefälligkeit seiner Vorgesetzten in Berlin, deren Befürwortung klarer Provokationen den amerikanischen Kriegseintritt schliesslich unabwendbar werden liess. Die Arbeit ist klassisch diplomatiegeschichtlich angelegt und verzichtet auf den Einbezug innergesellschaftlicher und ökonomischer Variablen. Konsequenterweise berücksichtigt ist hingegen die deutsche Propaganda- und Agententätigkeit, die sich auf Agitation auch unter irischen und jüdischen Minderheiten erstreckte und geheime Operationen etwa gegen die britische Position in Indien miteinschloss.

Zürich

Luzian Caspar

ALFONSO CANZIANI, *Il cinema francese negli anni difficili. Dalla fine della prima guerra mondiale all'avvento del sonoro*. Milano, Mursia editore, 1976. 13×20,5 cm, 130 pages (Problemi di storia dello spettacolo, 3). – Il ne s'agit pas d'une simple histoire du cinéma français des années 1920 à 1930. Le projet est de toute évidence de proposer une interprétation nouvelle des films de cette époque, sur la base d'une analyse de type sémiologique, et de juger cette production artistique à la lumière de critères historico-politiques. Le livre est donc ambitieux, malgré ses modestes dimensions.

Le résultat est peu convaincant. Les analyses proposées n'apportent pas grand-chose, faute d'une méthode d'approche précise. On saisit mal le choix opéré dans la masse des films. Il paraît bien être fondé sur des critères esthétiques, mais aussi reposer sur une tradition historiographique déjà établie; en d'autres termes, M. Canziani parle des mêmes films que les histoires classiques du cinéma, et de manière qui fait parfois se demander si tel ou tel film a été vu. Les œuvres commentées ne sont pas situées dans l'ensemble de la production. Elles ne le sont pas non plus – et c'est plus grave – par rapport au contexte politique, économique et social; il en

résulte que toute une partie du travail est totalement en porte-à-faux, situation que le vocabulaire – ou plutôt, en l'occurrence, le verbiage – sémio-logico-critique ne parvient pas à masquer.

Par ailleurs, si on voit d'emblée l'image que l'auteur se fait de la France de l'entre-deux-guerres, on comprend mal pourquoi, lorsqu'il renvoie à un événement ou à un aspect de la conjoncture, il s'agit toujours des années 1930–1940 (comme en témoigne la totalité du premier chapitre), alors que les films analysés sont ceux des «anni difficili», périphrase d'ailleurs curieuse pour désigner les années 1920–1930, moins «difficiles» sans aucun doute que la décennie suivante.

Passons sur les erreurs et les bizarreries critiques (notamment à propos des influences surréalistes), et signalons que le livre comporte, faute de filmographie, une bibliographie assez utile, un appendice composé de textes critiques importants en traduction italienne (Buñuel, Canudo, Renoir, Epstein, etc.), et un tableau synoptique, dans lequel le choix des événements historiques laisse songeur, puisque la plupart n'ont aucun rapport avec l'histoire de France.

Allaman

Rémy Pithon

LOUIS COMBY, *Léon Trotsky*. Paris, Masson, 1976. In-8°, 184 p. (Coll. «Leur vie»). – Écrit d'une plume alerte, ce petit ouvrage nous donne l'essentiel de ce qu'il faut savoir de la vie et de l'action de Trotsky. Cependant, le style journalistique de l'auteur le pousse parfois à commettre des inexactitudes (Trotsky rédigeant l'appel de Zimmerwald «dans un jardin ombragé» en compagnie de ... Jules Humbert-Droz!). De plus, son récit présente, ici ou là, des espèces de hiatus, comme si on y avait opéré des coupures hâtives. Le livre s'attache essentiellement à la période postérieure à 1917, ce qui constitue un choix qui peut se justifier, encore qu'on pourrait discuter de l'importance donnée à tel ou tel événement (la Makhnovtschina, par exemple). Dans les 33 pages qui nous mènent allègrement du berceau à 1917, on regrettera de ne pas trouver une analyse plus poussée des positions politique de Trotsky à l'égard des divers groupes du socialisme russe. En somme, un livre d'une lecture facile qui donnera une première information sur les grandes lignes de la vie du célèbre révolutionnaire, mais qui n'apportera rien à ceux qui sont déjà un peu familiarisé avec celle-ci.

Genève

Marc Vuilleumier

JÜRGEN HEUER, *Zur politischen, sozialen und ökonomischen Problematik der Volksabstimmung in Schleswig 1920*. Kiel, Mühlen, 1973. XVI, 238 S., Abb., Tag. (Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 5.) – Wirtschaftliche Aspekte dominieren eindeutig in dieser Darstellung von Ereignissen und Bewegungen in Schleswig, einem der sechs deutschen Abstimmungsgebiete nach dem Ersten Weltkrieg: Nordschleswig, Masuren (südl. Ostpreussen), Marienburg/Stuhm/Marienwerden/Rosenberg (Teile Westpreussens) und Oberschlesien: Abstimmungen 1920/21; Saargebiet: 1935; Eupen-Malmedy: keine wirkliche Abstimmung, nur Listeneintrag zugunsten Deutschlands. Obwohl in der schleswigschen Abstimmungspropaganda auf beiden Seiten sehr viel mit wirtschaftlichen Argumenten gefochten wurde –

wesentlich bessere Versorgungslage in Dänemark; zusätzliche deutsche Lebensmittellieferungen, Versprechen vermehrter Investitionen durch Preussen und das Reich, prophezeite Arbeitslosigkeit vor allem in Flensburg bei Verlust des nördlichen Hinterlandes, ungünstigere dänische Steuergesetzgebung –, war der Entscheid der Bürger letztlich doch «nationalpolitisch» bestimmt. Jürgen Heuer stellt die wirtschaftliche Problematik richtigerweise in den grossen Entwicklungszusammenhang der Zeit von 1864 bis in die zwanziger Jahre; dank dieser verdienstvollen Arbeit werden die durch die Abstimmung bedingten Veränderungen sehr gut erhellt.

Als zweiter, in einer Vorbemerkung erläuteter Bereich wird vor allem die parteipolitische Zusammensetzung der Bevölkerung, der Konflikt zwischen der international orientierten Sozialdemokratie und dem in nationalen Kategorien denkenden bürgerlichen Block geschildert – ein Antagonismus, der auch durch die «Schicksalsfrage» in Nordschleswig nur vordergründig überdeckt werden konnte. In der Neumünsteraner Entschliessung vom 22. April 1919 wurde zwar ein Sezessionsrecht der mehrheitlich dänisch besiedelten Gebiete in Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker für gerechtfertigt angesehen, man forderte jedoch in Übereinstimmung mit der Reichsregierung eine gemeindeweise Abstimmung sowie eine Zweidrittelsmehrheit für Dänemark. Erst durch diese Einigung war es möglich, die Desorientiertheit der Bevölkerung aufzufangen.

Ungenügend aufgezeigt werden die politische Geschichte sowie die ethnischen Probleme der Abstimmung. Eine solche Darstellung muss man auch dann erwarten, wenn der erklärte Schwerpunkt der Arbeit auf wirtschaftlich-sozialem Gebiet liegt, zumal keine neuere und umfassende Darstellung der Schleswiger Abstimmung zur Verfügung steht. So werden – um nur drei wichtige Beispiele zu nennen – weder die entscheidenden Artikel 109–114 des Versailler Vertrages diskutiert noch Rolle und Tätigkeit der «Commission internationale de Slesvig» ausführlich geschildert; leider erfährt man auch nichts Genaueres über die Kriterien bei der Festlegung der Grenzen der beiden Abstimmungszonen (Nordschleswig: Abstimmung am 10. Februar 1920, 75 % für Dänemark, Abtretung; Mittelschleswig: Abstimmung am 14. März 1920, 80 % für Deutschland, keine Abtretung; auf eine Abstimmung in Südschleswig hatte Dänemark, dessen Optik in der Arbeit übrigens zu kurz kommt, verzichtet).

Die dem Buch beigegebenen Karten, Statistiken und Bilder sind trotz uneinheitlicher Darstellung und manchmal schlechter Druckqualität interessant und nützlich, was auch noch ganz besonders für den reichen Dokumentenanhang gilt, der zwar nur Zweitveröffentlichungen bringt. Der Hauptnachteil der Arbeit liegt jedoch in dem wohl kaum zu begründenden und den Blickwinkel verengenden Umstand, dass der Autor nur gedrucktes Quellenmaterial, das allerdings sehr vielfältig und reichhaltig ist, verwendet hat.

Zürich

Martin R. Schärer

ERNST RITTER, *Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945. Ein Beispiel deutscher Volkstumsarbeit zwischen den Weltkriegen.* – Wiesbaden, Steiner, 1976. 163 S. (Frankfurter Historische Abhandlungen, Bd. 14.) – Alle politischen Erschütterungen von der Kaiserzeit bis zur Bundesrepublik

hat das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart (heute Institut für Auslandsbeziehungen) erstaunlich gut überdauert. Ernst Ritter schildert diese im einzelnen sehr bewegte und wechselvolle, im ganzen gesehen aber doch stetige und gleichförmige Entwicklung in seiner bei Paul Kluke, Frankfurt, geschriebenen Dissertation für die Zeit von der Gründung 1917 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges.

Entstanden in der Hauptstadt des Landes Württemberg, das eine starke Auswanderung und eine hohe Exportrate aufwies, und wo deshalb das Interesse am Auslandsdeutschum vor allem in grossbürgerlichen Kreisen besonders ausgeprägt war, versuchte das aus öffentlichen und privaten Mitteln finanzierte Institut die Verbindung zwischen Ausland und Heimat zu fördern sowie Auslandskunde zu verbreiten. In Archiv, Berichtsarchiv mit Lageschilderungen von Korrespondenten, Bibliothek, Bilder- und Kartensammlung, Vortrags-, Ausstellungs- und Verlagsarbeit lagen neben der Betreuung von Auswanderern und deutschen Volksgruppen die Schwerpunkte der Volkstumsarbeit, die vor allem seit Versailles stark aktiviert wurde.

Nach einer spektakulären Hausbesetzung im Frühjahr 1933 wurde mit der Auswechslung von Präsident und Generalsekretär (die meisten Referenten blieben) ein allerdings sehr lange dauernder Gleichschaltungsprozess initiiert. Seine – gegen Ende nur noch formale – Selbständigkeit verlor das DAI erst mit der Übernahme durch die Volksdeutsche Mittelstelle 1943. Das Wirken in der NS-Zeit war durch eine Rivalität mit anderen Institutionen, die ähnliche Aufgaben hatten, gekennzeichnet: Auswärtiges Amt, Volksbund für das Deutschtum im Ausland, Volksdeutscher Rat/Volksdeutsche Mittelstelle der SS; besser gelang noch eine Zusammenarbeit mit der Auslandsorganisation der NSDAP. Der Krieg brachte neue Aufgaben, besonders im Zusammenhang mit Umsiedlungsplänen für Minderheiten; die ethnographische Statistik und Kartographie war immer noch von grosser Bedeutung (es wurde unter anderem auch eine «Volksbodenkarte» der Schweiz gezeichnet; unser Land hatte allerdings nur eine geringe Bedeutung in der Arbeit des Instituts). Die Haupttätigkeit des in voller Rechtsnachfolge stehenden Nachkriegsinstituts liegt in der Pflege von Kulturbeziehungen zum Ausland.

Ritters sehr gut lesbare, knapp formulierte Institutsgeschichte erlaubt auch interessante Einblicke in die Auseinandersetzung um verschiedene ideologische Konzeptionen einer deutschen Volkstumspolitik sowie in die machtpolitischen Kämpfe von Trägerorganisationen. Eine wesentliche Bereicherung des Buches wäre eine zusammenfassende tabellarische Übersicht mit mindestens allen leitenden Mitarbeitern (Amtszeit, Referat) des Instituts, das 1938 insgesamt 180 Beschäftigte zählte. Das allzu knappe Register bietet etwelche Hilfe, aber keinen Ersatz. Wechsel und Kontinuität im DAI, dessen Registratur sich übrigens im Bundesarchiv Koblenz befindet, könnten dadurch besser veranschaulicht werden.

Zürich

Martin R. Schärer

Ministère des Affaires étrangères. Commission de publication des documents relatifs aux origines de la guerre 1939–1945. *Documents diplomatiques français. 1932–1939. 2^e série (1936–1939), t. X (10 juin–2 septembre 1938).*

Paris, Imprimerie nationale, 1976. In-8°, 987 p. — Le tome X des documents diplomatiques français de la période 1936–1939 qui vient de paraître avec l'appareil critique, la table méthodique et l'index qui le rendent, comme ses devanciers, parfaitement utilisable, couvre une brève période. Mais ces trois mois de l'été 1938 sont aussi parmi les plus lourds que l'Europe ait eu à vivre depuis 1919, dominés qu'ils sont par la crise des Sudètes. On ne saurait en effet réduire l'étude de la crise à ce moment à la seule mission Runciman. Les négociations sudéto-tchécoslovaques se poursuivent parallèlement à l'enquête de l'envoyé anglais. Entre les Anglais et les Français le dialogue s'intensifie, de même que les pressions de Paris et de Londres sur Prague, afin d'inciter les dirigeants tchèques à prendre des mesures de détente à l'intérieur et de rester prudents vis-à-vis du Reich. Autour de ce foyer de tension, les autres puissances réajustent leurs objectifs et redéfinissent leur stratégie. L'Italie passe de la neutralité à l'hostilité croissante aux puissances occidentales, l'URSS piétine dans ses efforts de rapprochement avec l'Ouest, en partie, dit-elle, par la faute des pays limitrophes. La Pologne du colonel Beck voit se préciser ses rêves d'une dislocation de l'Etat tchécoslovaque. Enfin la tragédie espagnole, qui avait mobilisé les puissances européennes durant l'année écoulée, et retenu si fortement l'attention des opinions publiques, n'en finit pas de mourir dans un coin de la scène qui s'ouvre de plus en plus clairement sur la Seconde guerre mondiale.

Ce qui frappe à la lecture des documents, plus de 500, rassemblés dans ce X^e tome, c'est d'abord que les dirigeants français ne se faisaient aucune illusion sur les intentions du Führer. Le chef de l'Allemagne nazie veut, par le biais de la crise des Sudètes, rayer de la carte cette création du traité de Versailles qu'est la Tchécoslovaquie. Et enfoncer un coin entre les démocraties occidentales puisqu'il apparaît que seule l'entente franco-anglaise l'a obligé à reculer, en mai 1938. Et, contrairement à des légendes tenaces, on est assez bien renseigné à Paris sur les forces, mais aussi sur les faiblesses, du III^e Reich. S'il rentre admiratif de son voyage en Allemagne, le général Vuillemin, chef d'Etat-Major général de l'armée de l'Air, n'est pas terrifié par ce qu'il a vu. Mais il n'est pas toujours facile de conserver son sang-froid devant une offensive qui use avec autant d'habileté de la menace et de la séduction en même temps.

La contradiction fondamentale qui apparaît au travers des documents diplomatiques est peut-être devenue insurmontable pour les responsables de la politique étrangère française. Car s'il est vrai que Paris ne peut rien faire sans la Grande-Bretagne, comment espérer pouvoir faire avec elle quelque chose qui puisse encore arrêter l'expansionnisme hitlérien, tant que Chamberlain se livre aux délices empoisonnés de la politique d'apaisement. Il aurait fallu des hommes d'une trempe exceptionnelle, ou des moyens qui n'existaient déjà plus, pour arracher les dirigeants anglais à leur aveuglement. En cet été 1938, plus que jamais, la politique extérieure des uns et des autres est directement déterminée par la situation intérieure des Etats. Mais peut-être les opinions publiques, divisées et comme frappées de stupeur, commencent-elles à lentement évoluer, ce que les hommes d'Etat et les diplomates ne peuvent encore mesurer et les documents diplomatiques encore moins rapporter.

Genève

Jean-Claude Favez

RUDOLF-CHRISTOPH FRHR. VON GERSDORFF, *Soldat im Untergang*. Frankfurt a. M., Ullstein, 1977. 226 S. Abb. – Der Verfasser gibt uns seinen Lebensbericht von 1905–1976 und zeigt, wie unter den aktiven Offizieren der Wehrmacht schon 1933 der Widerstandsgedanke lebte. Es wurde bald erkannt, dass Hitlers Pläne nicht nur zum Ruin von Deutschland, sondern von ganz Europa führen mussten. Darum wurde auch sehr früh die Beseitigung des Diktators erwogen. Aber immer wieder waren die Gelegenheiten ungünstig. Ab Ende 1942 schliesslich erkannten immer mehr Deutsche in leitenden Stellungen, dass Hitler nicht genial, sondern verbrecherisch führte. Es wurde klar, dass der Krieg verloren sei und dass höchstens ein von Hitler befreites Deutschland noch Friedensunterhandlungen führen könne.

Gersdorff war Generalstabsoffizier in verschiedenen Stellungen. Er gehörte zum Kreise der entschlossenen Widerstandskämpfer wie General Hans Oster, Henning von Tresckow, Claus Graf von Stauffenberg und Fabian von Schlabrendorff. Im eindrücklichsten Abschnitt des Buches beschreibt er den von ihm selbst am 21. März 1943 mit Sprengstoff unternommenen Attentatsversuch, der in letzter Minute misslang, aber unentdeckt blieb. Dass er nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 nicht verhaftet und hingerichtet wurde, verdankt er glücklichen Fügungen, vor allem aber der festen Haltung Schlabrendorffs auf der Folter. Gersdorff blieb auf seinem Posten als Stabschef der siebten Armee bis zu deren Untergang im Mai 1945 und kam in US-Kriegsgefangenschaft, aus der er erst im November 1947 entlassen wurde.

Wir lesen mit Spannung von der ersten bis zur letzten Seite die Geschichte eines vorbildlichen und in jeder Lage aufrechten Soldaten.

Genestrerio

Robert Pestalozzi

Deutschland im Zweiten Weltkrieg. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Wolfgang Schumann und Gerhart Hass. Bd. 1: *Vorbereitung, Entfesselung und Verlauf des Krieges bis zum 22. Juni 1941*. Berlin, Akademie-Verlag, 1974. 644 S., Abb. und Karten. – Die historische Forschung der DDR legt einen ersten Teil eines vierbändigen Werkes über den Zweiten Weltkrieg vor. Der erste Band bringt zunächst einen kurzen Überblick über die Probleme der Weimarer Republik, beschäftigt sich dann mit der faschistischen Diktatur und der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs. Breiter Raum ist dabei der Aktivität der antifaschistischen Widerstandsbewegung gewidmet, wobei – nach ostdeutscher Lesart – die KPD im Zentrum stand und sozialdemokratische oder bürgerliche Gruppierungen eher unbedeutend waren. Sehr ausführlich befassen sich die Autoren mit den Ereignissen zwischen dem Kriegsbeginn und dem Russlandfeldzug. Dabei werden nicht nur die militärische Planung und deren Realisierung, sondern auch die deutsche Politik in den besetzten Gebieten und deren Situation detailliert dargestellt. Ebenso findet die ökonomische Lage Deutschlands ihre Würdigung.

Das Werk basiert auf reichhaltigem östlichem wie westlichem Quellenmaterial. Dass bei Gewichtung und Interpretation von einer marxistischen Betrachtungsweise ausgegangen wird, vermag kaum zu erstaunen, führt aber

teilweise zu recht fragwürdig anmutenden Aussagen. Wir nehmen beispielsweise zur Kenntnis, dass der russische Einmarsch in Polen «als Befreiungsmission den Interessen der Völker dieser Gebiete entsprach». Trotzdem liegt hier ein Werk vor, das angesichts der minuziös dargestellten östlichen Betrachtungsweise bestimmt Beachtung verdient.

Bülach

Christian Vetsch

F. KUPFERMAN, *Pierre Laval*. Paris, Masson, 1976. In-12, 182 p. (Coll. «Leur vie»). – Les dimensions de l'ouvrage, même s'il n'est pas de poche, ne permettent guère de longs développements. F. Kupferman n'avait assurément pas la place d'innover, à peine de nuancer. Son récit reprend donc les étapes bien connues de la vie agitée de Pierre Laval, sans insister sur les scènes du procès et de l'exécution dont se repaissent encore les amateurs de sensationnel. Trop fouillé parfois, le récit, pour l'essentiel politique et biographique, manque souvent de densité ou de précision dans les moments controversés de la collaboration. Quelques textes, quelques photographies, des indications bibliographiques à jour complètent l'ouvrage.

Mauvais génie de Pétain ou défenseur d'une nation affaiblie? demande l'éditeur. A cette question, Kupferman évite avec raison de répondre abruptement, ne voulant pas renvoyer le cas Laval au procès Pétain, etc. Le portrait qu'il brosse de Pierre Laval résume les interprétations récentes qui récusent à la fois la légende noire et les patients efforts de réhabilitation de la famille. Plus obstiné que rusé, quoi qu'on ait dit, plus illuminé que réaliste, malgré les apparences, Laval apparaît ainsi à la fois comme un politicien très ordinaire de la III^e république et comme un être éperdu d'orgueil et de certitude. Son action conjugue une volonté d'épargner le sang et l'avenir d'une France affaiblie, et un besoin de revanche sur les hommes et les institutions de la république qui l'ont chassé du pouvoir en 1936. Mais le destin n'est pas seul en cause, qui a uni en une même vie et une même action tant d'aspects contrastés. Les approches traditionnelles de l'histoire sont ici en question et seules de nouvelles méthodes d'investigation permettront de réinstruire en toute clarté le procès de Pierre Laval.

Genève

Jean-Claude Favez

ENZO PISCITELLI, DOMENICO NOVACCO, VITTORIO FOA, CLAUDIO PAVONE, FRANCO CATALANO, PAOLO MURIALDI, *Italia 1945–1948. Le origini della Repubblica*. Torino, G. Giappichelli editore, 1974. 15 × 23 cm, VIII + 391 pages (Collana dell'Istituto di Storia della Facoltà di Magistero dell'Università di Torino, 8).

Fascismo e antifascismo nell'Italia repubblicana, a cura di GUIDO QUAZZA. Torino, Stampatori, 1976. 13 × 20 cm, 189 pages. – Les débuts hésitants du régime républicain en Italie et le problème mal résolu de la liquidation de l'héritage fasciste en 1945 n'ont pas fini de faire couler de l'encre. Coup sur coup viennent de paraître à Turin deux ouvrages qui ont de nombreux points communs: il s'agit dans les deux cas de la publication de leçons et de débats; mais surtout les deux séries d'études ont été conduites et rédigées avec un évident souci de mettre en relation les problèmes actuels

de la société et de l'Etat italiens avec un passé récent et pesant. Il s'agit donc d'histoire ouvertement polémique, qui prend avec vigueur le contrepied de certaines traditions académiques.

On sait que le destin de l'Italie contemporaine s'est partiellement joué au moment où un changement radical de système politique et de structure sociale fut envisagé, dans la foulée de l'enthousiasme né de la résistance et de l'organisation des comités de libération. Mais après la brève tentative de Parri (juin-novembre 1945), l'arrivée au pouvoir d'Alcide De Gasperi devait marquer le retour de l'Italie à ses traditions. Le schéma est connu. En revanche le mécanisme de cet échec, dans le contexte compliqué de la fin de la guerre, de la destruction assez incomplète du fascisme, des difficultés internationales et de la lutte des partis renaissants, n'a encore guère été étudié à fond. Les six contributions publiées dans *Italia 1945-1948* fournissent des hypothèses d'approche et des renseignements d'une grande utilité. Les quelques mois durant lesquels Ferruccio Parri, leader du *Partito d'Azione*, gouverne un pays où tout paraissait possible, sont étudiés avec un luxe de détails tout particulier. Une deuxième étude s'attache à la période 1945-1948, et deux autres, à la renaissance des partis et de la presse. Enfin la permanence des hommes et des structures liés au modèle étatique d'inspiration capitaliste fournit la matière des deux chapitres les plus riches de perspectives actuelles, qui nous amènent d'ailleurs à la question du fascisme dans l'Etat républicain.

Or c'est là le sujet des études groupées par Guido Quazza sous le titre *Fascismo e antifascismo nell'Italia repubblicana*. Le problème est analogue. L'ambiguïté qui a marqué la naissance de la République, la volonté évidente des milieux catholiques de conserver l'essentiel de l'armature de l'Etat monarchique, bien que cela impliquât aussi le maintien d'hommes et d'institutions établis par le *ventennio* fasciste (à commencer par le Concordat), le retour à un parlementarisme du début du siècle, ont coïncidé en gros avec le déchaînement de la guerre froide en Europe. Dès lors, la démocratie chrétienne italienne s'est trouvée en situation de rallier, dès les célèbres élections de 1948, tout ce qui, en Italie, combattait toute forme de socialisme. D'où l'indulgence bien connue pour les vestiges du fascisme, puis la tolérance à l'égard des mouvements néo-fascistes, voire la collaboration avec eux. Là aussi, les grandes idées nées dans le climat particulier de la résistance n'ont trouvé aucun écho concret: l'existence du *Movimento Sociale Italiano* suffit à en administrer la preuve! Au travers de huit contributions (dont parfois deux d'orientation différente sur le même sujet), le lecteur trouvera ample moisson de renseignements et de réflexions sur la place du fascisme et de l'anti-fascisme dans l'Etat, les partis, les groupes de pression, et sur les questions particulières soulevées à cet égard par la crise de 1968.

Allaman

Rémy Pithon

Aus Bayerns Staat und Gesellschaft 1945-1972. Hg. von KARL HNILICKA. Bd. 11: Die Ministerpräsidenten. Ministerpräsidenten schildern die Geschichte Bayerns von 1945 bis zur Gegenwart. München, Neuer Presseclub, 1974. 212 S. - Der vorliegende Textband fusst zum Teil auf einer Vortragsreihe, die vom Neuen Presseclub München zwischen 1963 und 1973 durchgeführt wor-

den ist; er ist chronologisch gegliedert und vom Herausgeber mit einem Vorwort und einem Register versehen worden.

Aus Erinnerungen wird der Historiker ihrer Natur gemäss nicht unbesehen «die historische Wahrheit» ablesen können. Im vorliegenden Band suche er also nicht eine sachliche Darstellung der Münchner Ministerpräsidentenkonferenz von 1947 oder eine Schilderung der Vorgänge vor dem Bruch der Viererkoalition in Bayern 1957.

Bemerkenswert ist bei allen Beiträgen, dass die Ministerpräsidenten, angefangen mit Wilhelm Hoegner (SPD), in erster Linie als Verfechter einer bayerischen Freistaatlichkeit und viel weniger als Parteipolitiker gesehen werden müssen (und wollen!). So heisst es beim genannten Wilhelm Hoegner: «Mein nationalpolitisches Credo lautete stets: Unser Verstand sagt Deutschland aus vielerlei Gründen, unser Herz aber sagt Bayern als unserem näheren Vaterland.» Hoegner befürwortete ohne separatistische Hintergedanken die Schaffung eines bayerischen Staatspräsidenten in der Verfassung (womit er nicht durchdrang) und war besonders stolz, in seiner Regierungszeit Stadt und Landkreis Lindau wieder in den Freistaat einzugliedern sowie die bayerischen Staatsforsten in Österreich 1955–1957 für Bayern zurückzugewinnen!

Nachzutragen bleibt, dass der Beitrag über den 1961 verstorbenen Hanns Seidel von Alfred Schickel verfasst wurde und sich an den Beitrag von Alfons Goppel die Erinnerungen des langjährigen Chefs des Protokolls der bayerischen Staatsregierung anschliessen.

Zürich

Fritz Lendenmann

KARL SCHIB und HANS HUBSCHMID, *Weltgeschichte vom Mittelalter bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts*. Erlenbach-Zürich, Rentsch, 1977. 376 S. 131 Abb., 18 Karten. – Hier liegt der zweite Band des vom Verlag von fünf auf vier Bände umgearbeiteten Geschichtswerkes vor. In 36 klug unterteilten und reich illustrierten Kapiteln wird der Stoff übersichtlich dargestellt. Kulturelle und kirchliche Belange kommen nicht zu kurz; Ausser-europäisches wird stets berücksichtigt. Der Entstehung und Entwicklung der Stadt wird besondere Beachtung geschenkt. Die harmonische graphische Gestaltung und einige effektiv gezeichnete Karten verleihen dem Band eine bemerkenswerte Eleganz.

Zürich

Guido Scheiwiller